LD 4927

Holzmann Bohatta

IV, 2044

[Verfasser Heinr. Aug.
Müller]

Rost. Selbstverw. Nr. 3412

Selbstmord und Raserey,

die Folgen

der

zärtlichsten Liebe.

Ein Beytrag zur Erfahrungs-Seelenkunde.

von

H.....ch M....r.

Magdeburg, 1798,
in der Bauerschen Buchhandlung.

BIBLIOTHEK * GSBURG

Meiner Wilhelmine!

Der Leichenzug.

Erstes Kapitel.

Das war ein saurer, schwerer Tag, einen Weg von mehr als sieben Meilen zu Fuß zurückzulegen, ist keine Kleinigkeit. — Die Sonne brannte besonders um die Mittagszeit so heiß, daß der Sand unter meinen Sohlen, den ich streckenweise durchwaden mußte, zu glühen schien; ich war mit Schweiß bedeckt, und kaum konnte ich noch athmen. Es erhob sich ein heftiger Sturmwind, der die von einander getrennten Wolken zusammenschob, der Tag wurde durch die schwüle Dämmerung verdrängt, die Reize der Gegend verschwanden, laut rollte der Donner, und ich ging im Gewitterfeuer. Ich lagerte mich in einiger Entfernung vom Eichenwalde, den mein Pfad durchschnitt, auf die Erde nieder, und betrachtete nun, doch nicht ohne Aengstlichkeit, eines der erhabensten Schauspiele

der Natur, dessen letzten Act ich mit Sehnsucht erwartete. In Strömen ergoß sich der Regen aus den Wolken, der mich ganz durchnäßte, aber er that dem seit langer Zeit unbefeuchteten Boden wohl, und ich konnte wohl nicht verlangen, daß um meinetwillen das dürre Land noch länger dürsten sollte. Indeß, da ich keine Halloren-Natur habe, mußte ich fürchten, daß die schnelle Abwechselung von Hitze und Kälte meiner Gesundheit schädlich seyn könnte. Doch, strenge Herren regieren nicht lange! Ob sich's gleich so anließ, als wenn die Gegend in den Wellen ersäuft werden sollte, so zog die Regenwolke dennoch bald wieder vorüber, ungehindert sandte die Sonne ihre freundlichen Strahlen wieder auf unser Mutterland herab. Das frische Grün, in das der lachende Grund, der vor mir lag, nun gehüllt war, der muntere Gesang der Vögel in den dickbelaubten Zweigen, verkürzten mir den Weg, den ich noch wandern mußte. Endlich erreichte ich das Städtchen S... In meinem Quartier hatte ich alle Kleidungsstücke abgelegt, die entweder feuchte oder mir unbequem waren, und saß jetzt am Fenster, rauchte in Seelenruhe mein Pfeifchen, und betrachtete gedankenlos das Getümmel in den Straßen, was sich vor und rückwärts wälzte.

Der Tag neigte sich, die goldene Abendröthe verkündigte den Untergang der Sonne, der süße Blüthenduft gab der Luft einen unvergleichlichen Wohlgeruch, der Lärm verlohr sich, und nun schenkte der Mond, von zahllosen Sternen gleichsam umgürtet, der Erde einen neuen Tag. Ich war im Begriff, von meinem Lager Besitz zu nehmen, als mich ein plötzliches Getöse, was sich allmählig vermehrte, ans Fenster hinzog. Ich sah hinaus, entdeckte auf einer Bahre einen Kasten, der vermuthlich die Stelle eines Sarges vertrat, die von vier Männern getragen wurde. Der Leiche selbst folgte ein großer Haufe von Menschen, die unordentlich durch einander liefen, von denen einige wehklagten, andere lachten, und noch andere harte Flüche ausstiessen. Der Abdruck so verschiedener Empfindungen spannte meine Aufmerksamkeit. Der Zug eilte ungemein schnell vor meinem Fenster vorüber, es kam mir so vor, daß die Träger ihren Gang deshalb beschleunigten, weil sie ihre Bürde bald los seyn wollten, oder sich schämten, das entehrende Geschäft übernommen zu haben. Du lieber Gott, dachte ich so bey mir selbst, wie so ganz anders wird ein Reicher als der Arme begraben! Da geht's an ein Läuten und Singen, daß die ganze Stadt in Bewegung geräth. Es

wird ein Sarg verfertigt, mit versilberten Handgriffen geziert, ist das nicht eine sündliche Verschwendung? Von dem Gelde könnte eine arme Familie ein ganzes Jahr hindurch unterstützt werden. Paarweise folgen Freunde und Bekannte, uud lachende Erben erzwingen sich oft Thränen. — Um den Dürftigen bekümmert sich kein Mensch, da wird oft nicht geläutet, noch gesungen, da sieht man weder Pracht noch Pomp, da hört man keinen gedungenen Redner, der von dem Verstorbenen oft Dinge rühmt, an die er im Leben mit keiner Sylbe gedacht hat, die Armuth begleitet ihn bis in die Gruft. Wozu auch der lächerliche, nutzlose Aufwand um eines todten Leibes willen, der von alle dem nichts hört, sieht noch fühlt! Oft ist eine Thräne, die um den Armen vergossen wird, kostbarer, als alle die Feyerlichkeiten, mit denen der Vornehme, Begüterte, der Verwesung überliefert wird. Mögte auch ich einst ohne Geräusch in die Gruft versenkt werden, mögte manche ehrliche Seele, wenn der erste Spaden Erde auf meinen Sarg schüttet, eine Thräne vergießen. — —

In diese Gedanken vertieft, hatte ich meinen Wirth, der mir in der Nähe stand, und dem Zuge nachstaunte, nicht bemerkt, erst da

er

er zu sprechen anfing, wurde ich ihn gewahr. Was das nun vor eine Schande ist, ohne Sang und Klang, bey Nacht und Nebel, noch dazu von den verächtlichsten Menschen der Stadt, als ob man ein Vieh wäre, hingeschleppt zu werden, aber das ist die gerechteste Strafe aller Selbstmörder, und schreckt manchen zurück, der seinen Posten früher, als der Herr ruft, verlassen will. Diese Worte, mit Nachdruck, Bitterkeit und sichtbarem Unwillen gesprochen, machten mich neugierig, ich wünschte mehr von dem Leben und den Schicksalen des Todten zu erfahren. Eine Schande, erwiederte ich dem Wirthe, ist es nun eben nicht, des Abends begraben zu werden, und die meisten Selbstmörder verdienen mehr unser Mitleid, als kränkende Verachtung. Ach! wir wollen Gott danken, daß er uns bis jetzt noch nicht härtere Leiden, als wir Kräfte, sie zu ertragen, hatten, auflegte, und ihn bitten, daß er uns unser Leben, sey es auch nur um einen Tag, zu verkürzen, nicht in Versuchung führen wolle. Ich entschuldige, hub er in einem ruhigen und festen Tone an, gewisse Menschen gern, die, aus Noth gedrungen, ungeheißen aus der Welt gehn, und ich glaube sogar, ich würde in ihrer Lage den Lebensfunken, der, so lange er noch glüht, stau-

send Martern für sie erzeugt, ebenfalls auslöschen, ich bemitleide sie auch, wenn sie den mißlichen Schritt in ein fremdes, unbekanntes Land thun, allein mit dieser Person habe ich kein Erbarmen, entschuldige sie, wer es kann, ich will und mag ihr Vertheidiger nicht seyn. Und warum nicht? War sie ein Ausschuß der Menschheit, ein Schandfleck ihres Geschlechts? Hat sie verabscheuungswürdige Laster begangen, oder ist sie dem Henker ins Handwerk gefallen? Ist sie — — — das eben nicht, fiel mir der Wirth ins Wort, als ich weiter fragen wollte, sie konnte nur, setzte er in einem spöttischen Tone hinzu, das gute Leben bey Hofe nicht gewohnt werden. — Unser gnädigster Herr, wie herablassend, hat sie vom Lande zu sich genommen, sie soll die Tochter eines armen Dorfpfarrers seyn, und ist erst seit ohngefähr einem Monat hier. Was hat sich's der Herr nicht alle kosten lassen, um ihren Trübsinn, der sie allenthalben hin begleitete, zu verscheuchen. In der ganzen Zeit ihres Hierseyns folgte ein Fest auf's andere, eine Lust machte der andern Platz, sie erhielt die kostbarsten Geschenke, sie fuhr in dem kostbarsten Wagen, jedesmal, wenn ich sie in demselben sitzen sah, hatte sie immer ein weisses Tuch in der Hand, und trocknete sich die

Thrä-

Thränen von den Wangen ab. Wenn das einer andern Christenseele geboten worden wäre, die würde jubilirt haben! Daß doch die wenigsten Menschen die Gaben, die ein günstiges Schicksal ihnen verschwenderisch zuwirft, zu benutzen verstehn! Jede Tugend hat ihre Grenzen, und man kann auch des Guten zu viel thun. Wenn manches Mädchen ihre J — — so theuer bezahlt kriegte, und durch den Verlust derselben so viel Ehre und Güter gewinnen könnte, Herr, ich wette, es würden noch mehrere Ehemänner betrogen. Gestern früh fand man sie todt, und alle Aerzte, die sie wieder ins Leben zurückrufen sollten, versichern einstimmig, sie habe Gift genommen. Der grobe Undank, mit dem sie die Wohlthaten ihres erhabenen Gönners zurückstieß, und der letzte Streich, den sie ihm spielte, daß sie Gift nahm, hat ihn so erbittert, daß er sie als eine Missethäterin der öffentlichen Schande und Verachtung Preis gab.

Ohne mit dem Wirthe weiter zu reden, und mehr zu fragen, zumal da seine Urtheile und Aussprüche meinen Ohren sehr partheyisch klangen, und ich wohl einsah, daß er die Parthie seines gnädigsten Herrn nahm, zog ich rasch meine noch feuchten Kleider an, und suchte die Leiche einzuholen. Aber das war umsonst. Ich be-

bedurfte keines Führers, vor allen Thüren der Straßen, durch die die Entseelte getragen wurde, hatten sich die Einwohner und Nachbarn versammlet, und waren in Gesprächen begriffen. Hie und da hörte ich, so viel als es meine Eilfertigkeit erlaubte, manches harte Urtheil über die Unglückliche ausstoßen. Der eine meynte, daß sie der Böse — Gott sey bey uns — zu der Greuelthat verführt habe, andere behaupteten die ewige Verdamniß der Selbstmörder, nur wenige bedauerten die armen, vielleicht redlichen Aeltern, die die Schreckenspost gewiß zu Boden drücken würde. Hat sie, hörte ich im Vertrauen einen zum andern sagen, ihr Verführer vielleicht nicht aus Verdruß umgebracht, da er seine schändliche Absicht, ihre Unschuld zu stürzen, nicht erreichen konnte? — Die zureichende Ursache, weshalb sie sich vergiftete, ist er gewiß gewesen. Von der Seite betrachtet, meynten sie, sey sie sehr zu entschuldigen, ja sie verdiene sogar Mitleid und einen erhabenen Grad von Achtung, da sie ein so schönes Beyspiel weiblicher Standhaftigkeit und Tugend abgelegt habe, dessen der edlere Theil ihres Geschlechts nur immer fähig sey, sie hätte den Tod einem Leben ohne Unschuld vorgezogen. Schändlich und unverzeihlich sey es, so äußerte sich die Un-

zufriedenheit fast allgemein, daß man sie auf eine so entehrende Art zur Erde bestatte.

Eine gewisse Unruhe, für die ich keinen Namen weiß, ein Gemisch von mancherley Empfindungen, Mitleid, Wehmuth, Ingrimm ꝛc., hatten sich meiner bemächtigt, als ich am Thore des Kirchhofes angekommen war. Dieser mir stets heilige, der Verwesung geweihte Ort, in dessen Ringmauern sich viele Denksteine befanden, die Reihe der erhabenen, mit Gras überwachsenen Grabhügel, die Menge der Lebendigen, die an diesem Versammlungsplatze der Todten hin- und her liefen, alles dies machte auf mich einen schauerlichen Eindruck, zumal da das Ganze durch das matte Licht des Mondes schwach erhellt war. Ich kam an das Grab der Unglücklichen, es herrschte bey demselben eine feyerliche Stille, der Kasten war eingescharrt, alle beteten, ich betete mit. Schluchzend und wehklagend verliessen viele die Gruft, ich wagte es nicht, durch Fragen und Forschen nach dem Schicksale der, um die sie seufzten und weinten, ihren Schmerz zu erhöhen, und die Kaltblütigen, Leichtsinnigen wollte ich nicht fragen, sie würden mir wahrscheinlich den Bescheid meines Wirthes ertheilt haben, und den konnte ich entbehren. Ich mußte, nachdem ich durch vieles Suchen und

Fra-

Fragen mein Quartier wieder gefunden hatte, heftig an die Thür klopfen, ehe ich eingelassen wurde. Die Mühe, sprach mein Wirth, einer Selbstmörderin bis ans Grab zu folgen, hätten sich der Herr ersparen können, wahrlich, sie verdient's nicht, daß ihr ein rechtschaffener Mann die Ehre anthut, und ich erkläre alle, die es thaten, für Narren und Empfindler. Ich mochte ihm nicht antworten, da er so beleidigend sprach, und legte mich still zu Bette. Meine Seele war von dem Vorfall so voll, daß ich nicht einschlafen konnte. Wie ich den schlaflosen Theil der Nacht vollbrachte, dies soll dem gefälligen Leser das folgende Kapitel lehren.

Räsonement im Bette.

Zweytes Kapitel.

Gott im Himmel, vergieb ihr die Sünde, sie kömmt, ohne daß du sie gerufen hast, sie hat sich vergiftet!! Aus Muthwillen, Gewissensquaal, that sie vielleicht den bedenklichen Schritt nicht. Erbarmen, Erbarmen von deiner grenzenlosen Güte, Vater deiner gefallenen Kinder —

Ach! was muß nicht alles vorangehn, ehe man zu dem fürchterlichen Mittel, um die Trennung des Leibes von der Seele zu beschleunigen, greift!

Ich kehrte mich auf die rechte und linke Seite, ich wollte den Schlaf erzwingen, wenn er mir so recht noch zu seyn schien, und die süße Vergessenheit alles dessen, was außer mir vorging, sich meiner bemächtigen wollte, da verscheuchte ihn ein eingebildeter Stoß, ein Schreck, ein Donner, ein Gesicht. Ich suchte die Gegenstände auf, da ich selbst auf Augenblicke von Ruhe gänzlich Verzicht that, an denen ich sonst stundenlang hänge, die mir von allen Seiten interessant sind, und denen der Reiz der Neuheit nie fehlt, alles half nichts, so sehr ich sonst Zerstreuungen hasse, so emsig haschte ich jetzt nach

nach ihnen, doch alles, alles war umsonst. Ich konnte die Scene des verflossenen Abends nicht vergessen, ein Gedanke reihte sich an den andern, von denen einer mich stärker als der andere rührte. Ich würde die Geduld meiner gütigen Leser auf die Probe stellen, wenn ich die Kreuz- und Querzüge meiner Phantasie, die lange, lange Nacht hindurch, schildern wollte, doch dies wenige, was ich anführe, mögen sie mir zu Gute halten. —

„Welche herzzerfleischenden Gefühle werden die Seelen ihrer Aeltern bestürmen, wenn sie die schreckliche Nachricht vernehmen, daß ihre Tochter sich vergiftet hat. Vielleicht war sie das einzige Kind, des Vaters Freude, der Mutter Trost, bestimmt, einst im Alter ihre treue Pflegerin zu werden. Wo ist nun der Lohn für die Schmerzen, die bey ihrer Geburt einst die Mutter duldete, wo bleibt der Dank, den der Vater um sie verdient hatte? Verlohren, nutzlos war der Unterricht, der sie die Mittel zu einem glücklichen Leben lehrte. Viele bemitleideten dich, die meisten wälzten auf dich die Last eines Verbrechens, was leicht begangen ist, aber vielleicht schwer — — Doch der Herr der Natur ist gütig und weise, voll Nachsicht. — — Kind, ach! Kind, du hast deinen Aeltern eine

Wunde gegraben, an der sie sich verbluten werden. Du bist durch deinen Selbstmord vielleicht das Gift, was jeden ihrer Lebenskeime zernagt, und sie frühzeitig in die Gruft bringt. Konntest denn du auf keinem andern, als dem blutigen Wege, der zum Tode führt, dich von den Leiden befreyen, die dir dein irdisches Daseyn zu einer so unerträglichen Last machten? Hast du dir nicht vielleicht Schmerzen bereitet, die quälender sind als die, die dich hier marterten, denen du durch keinen Selbstmord entfliehen kannst? — —

„Aber wehe, wehe denen, die den ersten Keim zu diesem entsetzlichen Entschluß der Vergiftung in dein weiches, empfindsames Herz legten, und ihn bis zur That reifen ließen! War's nicht deine Unschuld, dir so unschätzbar, so theuer, die ein geiler Wollüstling dir rauben wollte, und konntest du sie nur mit dem Verluste deines Lebens retten? Hattest du weniger Sittsamkeit, weniger Ehrliebe, hingst du nicht mit ganzer Seele an den Lehren der Religion, waren ein unbescholtener Ruf, ein edler Charakter, ein reines Gewissen, dir nicht unveräußerliche Güter, du lebtest jetzt noch in Pracht, Reichthum und Ueberfluß, und verträumtest süße Tage im Taumel sinnlicher Lust. Du bist der Tu-

gend gefallen, und — Heil dir — dort giebt's einen andern, als menschlichen Richter, der das wie und wozu anders beurtheilt, als menschliche Kurzsichtigkeit u. s. w."

Die Morgensonne blickte blutroth durch mein Fenster, erwünschter kam mir der Anbruch des Tages nie, als diesmal. Ungestärkt verließ ich mein Lager, und war bemüht, nähere Erkundigung über das Leben und den Tod des Mädchens einzuziehen. Meine Mühe wurde belohnt, ich schöpfte aus reinen Quellen, und theile nun das, was ich erhielt, ohne weitere Vermischung mit.

Der Prediger und seine Frau, dann Caroline.

Drittes Kapitel.

In einer der reizendsten Gegenden T....s liegt am Fuße eines Traubenhügels ein anmuthiges Dörfchen, wir nennen es Güntherstthal. Nordwärts gränzt an dasselbe ein dicker Eichenwald, der voll Wild ist. Südlich breiten sich blumigte Wiesen aus, die ein heller Bach durchschneidet. Der Ackerbau ist ungemein belohnend, und im Dorfe selbst wohnen wohlhabende, zum Theil glückliche Menschen. Der Prediger dieser Gemeine ist ein Mann von einem hellen Verstande und unverdorbenen Herzen, der die Möglichkeit, seinen Vorträgen gemäß leben zu können, durch sein eigenes Beyspiel beweiset. Nie predigt er Dinge, die er selbst nicht und überhaupt kein Mensch versteht, die die Phantasie beschäftigen, den Verstand nicht nähren, die Sittlichkeit nicht befördern, auf moralische Besserung nicht abzwecken, und oft mehr Schaden als Nutzen stiften. Unter die wichtigsten Pflichten seines Amtes rechnet er den Unterricht der Jugend, sie vergißt und versäumt er nie, zumal da der Schulhalter fast aller Fähigkeit, Kinder zu unterrichten,

ten, beraubt war, auch, durch seinen Eigendünkel verblendet, mit dem er über seine Weisheit staunte, verhindert wurde, mehr zu lernen, und das Fehlende zu ersetzen. Der gute Prediger, Triberg hieß er, besaß das ungetheilte Zutrauen seiner Gemeine, und dieses unschätzbare Gut, was jeder Geistliche besitzen muß, der den Zweck seiner Bestimmung erreichen will, hatte er sich auf dem Wege, den der biedere, redliche, gefällige, rathgebende, dienstfertige Mann geht, erworben. Manchen Lustbarkeiken, die er weder für sündlich noch schädlich hielt, entsagte er freywillig, um den Schwachen keinen Anstoß noch ein Aergerniß zu geben. Oft schüttelte er voll Unwillen und Mißmuth den Kopf, wenn seine Amtsbrüder das Ding oft zu weit trieben, ganze Nächte am Spieltische verschwelgten, jede Mode nachäfften, bey Gelegenheiten mit auf die Religion spotteten u. s. w. Die Herren, sagte er oft, sind Schuld daran, daß ein sonst so ehrwürdiger Stand die Achtung der Welt verliert, und um der Miethlinge willen leiden dann die guten Hirten mit! Der in der That vortrefliche Mann, der weder eine Mönchsmoral predigte, noch wie ein Heuchler lebte, wurde von jedem geliebt, der das Glück hatte, ihn näher kennen zu lernen. Er war gewiß

wiß sehr zu bedauren, was er so ganz verdiente, daß er in seinem Hause nur wenige harmlose und glückliche Stunden genoß. Seine Gattin konnte ihren Mißmuth nicht zwingen, der oft in lautes Murreu ausartete, wenn ihr im gemeinen Leben oder in der Wirthschaft gewisse unvermeidliche Fatalitäten zustießen. Alles sollte nach Wunsche gelingen, jeder im Hause mußte sich nach ihr richten, nur ihre Befehle galten, sie allein war das Triebrad, was im Pfarrbause alles in Bewegung setzte. Wenn sie sich über Kleinigkeiten, die ihr zuwider waren, oft wunderlich gebehrdete, wenn ihr verbissener Zorn oft in lichte Flammen ausbrach, da suchte sie ihr Gatte zu beruhigen, half das nichts, so zeigte er ihr das Unanständige ihres Betragens. Du schadest dir durch die unzeitige Hitze, sagte er oft, nicht nur an deiner Gesundheit, nein, du verlierst die Achtung des Gesindes, die Liebe der Gemeine, verbitterst mir das Leben, giebst Carolinen ein böses Beyspiel. Wenn er so ihre Leidenschaft besänftigen wollte, da vergaß sie die Ursache ihres Zorns, setzte sich nun auf den Moralisten, schnitt so grobe Satyren, daß ihm die Spähne um den Kopf flogen, und wollte er nicht viel aufs Spiel setzen, so mußte er sie durch Bitten und Flehen wieder zu besänftigen suchen, und

am Ende ihr doch einräumen, sie habe ja nichts Böses gethan. Sie war einmal nicht geschaffen, ihren Mann glücklich zu machen, und dieser Gabe des Himmels können sich nur die wenigsten Weiber rühmen. Nur die wenigsten haben sich bis zu Beherrscherinnen ihrer Leidenschaften, der Sinnlichkeit, der üblen Laune, der allzugroßen Empfindlichkeit u. s. w., emporgeschwungen, sie vergessen da, wo sie sie durch ihre Vernunft leiten und regieren sollten, daß sie dieses erhabene Geschenk, das durch seinen Gebrauch für uns erst wohlthätig wird, aus der Hand des Schöpfers erhielten, und räsoniren und handeln dann nach blinden Trieben. Die Waffen, durch die sie den härtesten Mann besiegen, und den, der für die Süßigkeiten edler, reiner Gattenliebe Gefühl hat, beglücken können, Sanftmuth, Bescheidenheit rc. brauchen sie am wenigsten, oft fechten sie mit einer spitzigen Zunge, mit Murren und tückischem Stillschweigen. Ist es denn ein Wunder, daß der Mann, der die Gattin in einer ganz andern Gestalt erblickt, als sie sich ihm als Mädchen zeigte, wünscht, sie nie gesehen zu haben? Diese Sprache klingt allerdings hart, allein ich habe die Wahrheit und die Erfahrung so manches Gatten auf meiner Seite, und widerrufe kein Wort.

Seit

Seit mehr als vierzehn Jahren trug der redliche Geistliche die Bürde des Ehestandes, und warlich er war vor der Zeit unter ihr veraltet und grau worden. Kein Tag verstrich, wo das Weib ihm nicht wenigstens eine trübe Stunde machte. Uebrigens war sie eine musterhafte Wirthin; im Hause herrschte die größte Ordnung und Reinlichkeit; keine unnützen Ausgaben wurden gemacht; der Ackerbau und der Viehstand mußten ihre Bedürfnisse befriedigen. Ihr Fleiß, ihre Betriebsamkeit war die Ursache, daß bey der mäßigeu Einnahme der Pfarre immer noch ein Theil erspart wurde. So hatte Triberg eine vortrefliche Haushälterin, aber keine Frau, die seine Freundin war, ihm die Bitterkeiten des Lebens versüßte, und den Freudengenuß erhöhete. Der Mann ist zu bedauren, der von seiner Gattin nichts rühmen kann, als daß sie eine gute Wirthin ist; er muß auf alle die Seligkeiten Verzicht thun, die ein treues, cultivirtes, empfindsames Weib in seinen Lebensplan streut.

Caroline, der Liebling seines Herzens, seine einzige Tochter, hielt ihn zum Theil schadlos, sie war der einzige Gegenstand, der seinen Tagen so manchen Reiz gab, und manche trübe Wolke verscheuchte, die sich über seinem Haupte

zusammenzog. Alles bot das gutmüthige Kind auf, was den oft niedergeschlagenen Vater erheitern konnte. Der redliche Greis ertheilte seiner Tochter eine vortrefliche Erziehung. Sie genoß einen geläuterten Unterricht in der Religion, der schon manche himmlische Blüthe trug, von der er für die Zukunft die schönsten Früchte erwartete. Er hatte sie mit den Gefahren bekannt gemacht, die in der großen Welt dem weiblichen Geschlechte drohn; er lehrte sie Weisheit, sie zu fliehen, und Standhaftigkeit, auf dem Wege der Tugend und Unschuld zu beharren. Liebes Kind, sprach er oft, daß ich dir einen großen Theil der Menschheit in einer gehäßigen Gestalt zeigen, daß ich dich vor ihrem Umgange warnen, daß ich dir Mißtrauen gegen sie einflößen muß! Ohne meine Lehren könntest du leicht in Gefahren gerathen, aus denen du ohne den Verlust deiner Ehre, Unschuld und Herzensruhe dich nicht retten kannst. Vergiß den Allwissenden und Gerechten und meine Ermahnungen nie, und späte Reue und Gewissensbisse, Armuth und Schande, werden nie die marternden Begleiter auf deiner Lebensreise seyn. Wenn er so alle ersinnliche Mühe angewandt hatte, um Carolinens Herz mit Wahrheiten und edler Gefühlen für ihren Werth zu

erfüllen, da brauste oft der Mißmuth, das ungesittete Betragen seiner Gattin über die jungen Pflanzen wie ein Sturmwind hin, und manche wurde zerstöhrt. So sehr ihn dieß oft zur Erde beugte, so gab er seine Arbeiten für Carolinens Wohl dennoch nicht auf. Uebrigens trug er seine Noth im Stillen und sah wohl ein, daß es eben so unmöglich wäre, ein böses in ein gutes Weib umzuschaffen, als man einen Mohr nicht weiß waschen kann.

Die arme Caroline.

Viertes Kapitel.

Ich liebe die Schilderungen nicht, die uns die Dichter von der körperlichen Bildung und den in die Sinne fallenden Reizen ihrer Heldinnen geben, und mit solchen in der That überflüssigen Dingen oft auf Unkosten des Lasters ganze Seiten anfüllen.

Caroline stand jetzt, wie eine aufbrechende Blume, in der schönsten Blüthe ihrer Jahre, sie war es werth, einem edlen Jünglinge zu Theil zu werden. Die idealischen Schönheiten, die die Kinder einer gespannten Phantasie sind, hatte sie nicht, aber die Natur hatte ihr einen Verstand, ein Herz verliehn, was mehr werth ist, als blaue Augen, braune Locken, rosigte Wangen, ein hoher Busen, und die feinste Taille. Ihr Geist war cultivirt, für alles Edle, Gute und Schöne hatte sie geschärfte Sinne. Sie nahm den herzlichsten Antheil an den Schicksalen des ärmsten Dorfbewohners. Oft unterstützte sie eine arme Wittwe oder vaterlose Waisen durch ihren kleinen Geldvorrath, und wenn sie nicht mehr, als sie hatte, geben konnte, dann suchte sie durch Trost und Rath dem

Leidenden seinen Kummer erträglicher zu machen. Wer sie im Dorfe sah, der liebte sie. Putz und Modegezier kannte sie nicht, Reinlichkeit war ihr Schmuck und Unschuld ihre größte Zierde. Auch sie ertrug manches Ungemach von ihrer ungestümen Mutter, und war nicht selten der Gegenstand, an dem sich ihre blinde Wuth abkühlte. Die Hoffnung besserer Zeiten, der kindliche Gehorsam, die Ermahnungen des Vaters schützten sie vor der Uebertretung ihrer Kindespflichten. Sie war eine erklärte Freundin der Lektüre, doch las sie nur die Bücher, die sie aus den Händen des Vaters erhielt, aber nie machte sie daraus ihr Hauptgeschäft, es mußte ihr diese Geistesbeschäftigung zur Erholung dienen, und sie las mit Nutzen.

Es fanden sich von Zeit zu Zeit einige Freyer in Güntersthal ein, die um Carolinens Hand warben; das waren der Frau Pastorin willkommene Gäste. Sie empfing die Herrn mit zuvorkommender Höfligkeit, sparte, wider ihre sonstige Gewohnheit, keine Kosten, um sie standesmäßig zu bewirthen und legte es so ganz darauf an, ein Werk zu vollenden, wobey sie doch immer nur das wenigste thun konnte. Sie betrachtete ihre Tochter als eine feile Waare, die sie beliebig verkaufen könnte. Besonders taxirte

sie den Werth der Liebesritter nach ihrem Vermögen und jährlichen Einkünften. Ja sie erlaubte sich manches Späschen, was allenfalls hinter die Gardinen des Ehebettes gehört, das aber Carolinen oft schamroth machte. Wenn diese die Anträge, die ihr gemacht wurden, nur jedesmahl mit kaltem Blute zurückwies mit dem Vorgeben: sie wolle den Schritt in den Ehestand noch nicht thun, die Freuden der Jugend noch genießen, ihrer Aeltern noch warten und pflegen; da stürzten von den Lippen der aufgebrachten Mutter oft Ströme von Schimpfwörtern und der gute Triberg hatte seine liebe Noth, ehe er sie wieder besänftigen konnte.

Aber, so redete der Vater einst seine Tochter an, als er mit ihr allein war, liebes Kind, warum bist du deiner Mutter im Punkte der Verheirathung so sehr zuwider? mir selbst ist dein Eigensinn, die Prätension, die du zu haben scheinst, nicht gleichgültig, du machst dadurch mir und dir das Leben unerträglich. Warum du dem liebenswürdigen K...r deine Hand nicht gabst, der doch einen unbescholtenen Ruf, vortreffliche Kenntnisse und sein gutes Auskommen hat, ist mir unbegreiflich. Ich tadle den unbedachtsamen Leichtsinn jedes Mädchen, die sich dem ersten, besten Jüngling in die Arme

wirft,

wirft, die ich dir aufzudecken selbst erröthen würde; allein dein Warten, Zögern, Hin- und Herwanken, ohne daß ein Jawort, ein Entschluß znm Vorschein kömmt, das ist meine Sache auch nicht. Du wählst jetzt und verwirfst; ob du nicht einmal nehmen mußt, ohne wählen zu können?

Caroline. Wie gern folg' ich ihnen; aber soll ich in einer Sache nicht wählen, die über mein Lebensglück entscheidet, so bin ich das unglücklichste Geschöpf; ich werde es weniger seyn, wenn ich auf jede Verbindung, die erzwungen ist, Verzicht thue. Gottlob ich habe Hände zur Arbeit.

Prediger. Diese Hände verlieren einst ihre Kraft, die Augen werden blöde, und Freunde? ach! sie verlassen uns oft da, wo wir ihres Beistandes am meisten bedürfen. Nein, Caroline, elne Grille soll und muß dir einen Stand nicht verleiden, den die Weisheit und Güte des Schöpfers geheiligt hat. Als immerwährendes Mädchen erfüllst du den Zweck deines Daseyns nur halb, mußt tausend Freuden entbehren, und wer weiß, ob einem Menschen in der Welt mit deinem Leben groß gedient ist?

Caroline — die vor sich niederstarrt — Ach! Ach!

Prediger. Was soll dieß schwermüthige, nachdenkende Seufzen? Nie werde ich dich zum Ehestande zwingen, um nicht, wenn er für dich vielleicht zum Wehstande wird, für deinen Unglücksstifter zu gelten. Nur das rathe ich, verwirf nicht ohne Vernunftgründe, und wähle nicht nach sinnlichen Eindrücken, wie's wohl die meisten Mädchen zu machen pflegen, denn das hat oft üble Folgen.

Caroline. Ich kann nicht wählen.

Prediger. Wie? du kannst nicht wählen? — neugierig — und warum nicht?

Caroline. Nein — ach! — fällt ihrem Vater um den Hals — Verzeihung, Verzeihung Vater! —

Prediger — äußerst betroffen — Kind, ich versteh dich nicht, was willst du, hast du etwa dein Herz schon verschenkt? Ich will doch nicht hoffen!

Caroline — wehmüthig — Ja wohl, verschenkt.

Prediger — nicht ohne leise Spuren der Unzufriedenheit — Und bist so eigenmächtig, ohne dich deinem redlichen Vater anzuvertrauen, und ihn um Rath zu fragen, in einer so wichtigen

gen Sache zu Werke gegangen? Das konntest du so lange verschweigen? In meine Verschwiegenheit setztest du so wenig Vertrauen? Hieltest du mich für unwürdig, ein Theilnehmer deiner Geheimnisse zu seyn? Sind das die Früchte meiner Lehren, meines Unterrichts? Du bist eine schlechte Schülerin und kein aufrichtiges Kind.

Caroline. Ach! ich verdiene mehr als diese Vorwürfe, ich bereue meiu Schweigen! Aber wie oft erstarben auf meinen Lippen die Worte, wenn ich ihnen meine Herzensangelegenheiten entdecken wollte. Es war mir, als ob — —

Prediger. Nun, nur ruhig, der Schritt ist gethan, wohl dir, wenn du eine gute Wahl getroffen hast, wen wähltest du?

Caroline. Den Jüngling, den sie so lieben —

Prediger. Den jungen H...s?

Caroline. Eben den.

Prediger. Ich weiß keinen wesentlichen Tadel, durch den ich deine Wahl dir verleiden sollte, doch sie ist etwas voreilig. Kannst du bürgen, — denn jetzt ist er noch auf der Academie — ob er nach zehn Jahren ein Amt erhalten wird, das dir mit ihm hinlängliches Brod

giebt?

giebt? Bist du gefaßt genug, diese Zeitperiode von ihm getrennt, ruhig zu verleben? Wird sein dir gegebenes Wort seine Beförderung nicht verspäten? Wirst du die Aufopferungen, die er der Liebe zu dir bringt, einst nicht theuer bezahlen müssen? Wird ein Mädchen, reicher, gebildeter, reizender als du, dein Bild nicht aus seiner Seele verdrängen? Kann die Flamme der Liebe, durch die Entfernung von dir, nicht ausgelöscht werden, die deine Gegenwart zu unterhalten allein vermögend ist? Auch er ist ein Jüngling, und man hat der Beispiele, daß die besten — — Mache dich auf alles gefaßt, ich kann sterben, du bist noch unversorgt, deine Mutter — — Doch ich will dich nicht mit bangen Ahndungen ängstigen, und geschehene Dinge kann man ja doch nicht ungeschehen machen.

Caroline. Er müßte nicht das edle, gute Herz haben, wenn er mich je vergessen könnte, und ist ers fähig, treulos an mir zu handeln, so verdient er meine Liebe nicht, so würde ich mit ihm nie glücklich geworden seyn, sein Verlust kostet nur dann mich keine Thräne. Werde ich, wenn er die Probezeit besteht — und das wird er — je einen bessern Gatten erhalten können?

Prediger. Du redest, was die Liebe dictirt. Die Liebe eines Mädchens zu dem auserkohr-

erkohrnen Freunde ihres Herzens, giebt ihm die Gestalt eines Engels, und die bilderreiche Phantasie erhebt selbst seine Schwächen zu anbetungswürdigen Tugenden. Träume nicht zu süß, du möchtest sonst bitter erwachen. Doch, Kind, du hast gut gewählt, der Herr segne — —

Wie? Was? in aller Welt, du ertheilst hier wohl gar den Ehesegen, das gefällt mir, da habe ich doch auch wohl ein Wörtchen zu sprechen — das mißtrauische Weib hatte an der Thür gehorcht, was so ihre löbliche Gewohnheit war; nun da sie merkte, daß sich die Unterredung zum Ende neigte, stürzte sie, wie eine wilde Furie herein. — Wer, fuhr sie in einem schreienden Tone weiter fort, wer hat an dem Mädchen den größten Antheil, wie? du oder ich? den liederlichen Studenten soll sie nun einmal nicht nehmen, es koste Mantel und Kragen. Ich will dir — nun fuhr sie auf die erschrockene Caroline los — du Vorlaut, du Naseweis, wohl zeigen, daß ich deine Mutter bin. Das ist doch eine schöne Mode, die Tochter klagt dem Vater ihre Liebesnoth, und statt daß dieser sie von ihrer Krankheit heilen, und ihr das zerrüttete Gehirn zurecht setzen sollte, vermehrt er durch seine Pinseleien das Uebel. Wart', ungezogenes Mädchen, der erste, und wenn es ein Drescherjun-

scherjunge ist, der dich haben will, den sollst du nehmen. Der kann sich doch noch sein Brod verdienen, aber der Herr in J...a, ja der braucht Geld, und die Musjeh's, die von daher kommen, denen sieht man's an den Federn an, daß sie nichts taugen. Nun, Herr Gemahl, du hast doch ein schönes Pflänzchen gezogen; so ists auch recht, ein Frauenzimmer muß Lektüre, sie muß Geschmack haben; bey solchen Weibern muß der Mann entweder verhungern oder zum Bettler werden.

Die bittern Vorwürfe dauerten noch eine ganze Weile fort; als sie sich endlich erschöpft zu haben schien, wollte sie ihr Gatte besänftigen; allein sie wollte nun einmahl ihr Recht als Hausfrau behaupten und hörte auf ihn gar nicht. Verdrießen mußte es sie allerdings, daß Caroline dem Vater alles und ihr nichts anvertraute, indeß daran war sie auch selbst schuld. Mehr als je mußte die Tochter nun die Härte der Mutter ertragen. Die Grausame machte ihr das Leben nun zur Qual, und dabey hatte sie die Absicht: Carolinen desto geneigter zu machen ein kleines dem größern Uebel vorzuziehn, lieber die erste beste Verbindung einzugehn, als länger hier auszuhalten.

Wilhelm.

Fünftes Kapitel.

Der arme Wilhelm war oft recht unglücklich, wenn er in ungestörter Einsamkeit sein räthselhaftes Schicksal überdachte. Noch kannte er seinen Vater nicht, noch nie hatte er voll kindlicher Liebe seine Mutter umarmt. Er war wie in die Welt geschneiet. Die gänzliche Unbekanntschaft, in der er seit seiner frühesten Jugend mit seinen Aeltern lebte, hatten in seinem Herzen eine gewisse Leere erzeugt; die die wärmste Freundschaft, die er für den wackern Amtmann Anton und seine biedere Gattin empfand, nicht ausfüllen konnte. Warum ihn die seltene Fügung des Himmels traf, das konnte er, so sehr er auch über diesen Punct oftmals sein Nachdenken erschöpfte, nicht deuten. Es muß wohl so für dich gut seyn, das war jedesmal das Resultat seiner Betrachtungen. Doch gab er seine Hoffnungen, die ihn in entzückende Phantasien und elisische Träume wiegten, seine Aeltern einst zu umarmen, nicht ganz auf. Ach! und wie gern hofft nicht der Mensch die Erfüllung seiner Lieblingswünsche. Daß er aber einen, und zwar den schönsten Theil seines Lebens, ohne auch nur

ein Wort von ihnen zu hören, verleben mußte, die Furcht, er möchte vielleicht ihre Bekanntschaft auf dem Sterbebette machen, das verursachte ihm oft bittern Kummer. Wohl dir, guter Wilhelm, daß du jetzt noch nicht ahnden konntest, daß du sie sehen würdest, wo du nicht geschaffen warst, die süßesten Freuden zu geniessen, die der Himmel nur so sparsam zugemessen hat! In jedem Manne von Stande, der ihn mit vorzüglicher Artigkeit behandelte, der sich ihm von einer gefälligen Seite zeigte, glaubte er seinen Vater gefunden zu haben und sah mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, wo er sich ihm zu erkennen geben würde. Oft erhielt er von unbekannter Hand Briefe, die die wohlgemeintesten Warnungen vor Verführungen, Ermunterungen zum Fleiße, zu einer tadellosen Aufführung nebst einer Menge Verheißungen enthielten, aus denen es sich's leicht schließen ließ, daß der Verfasser derselben nicht nur ein verständiger, guter, sondern zugleich auch ein wohlhabender Mann seyn müsse. Weder die Unterzeichnung der Benennung des Orts, noch der Name eines Menschen half ihm das Geheimniß aufdecken, doch ließ sich aus dem Briefdatum wohl abnehmen, daß das Schreiben eine weite Wanderung machen müsse. Er erhielt es

jedes-

jedesmahl vom Amtmann Anton, und wenn er von diesem etwas vom Ueberbringer desselben wissen wollte, so hieß es immer: ich erhalte deine Briefe von der Post. Es kostete den Jüngling viel Mühe, den Gang des Briefes zu erforschen; er kundschaftete ihn bis an die 22 Meilen entlegene Grenze aus, weiter glückte es ihm nicht.

Wilhelm lebte nun seit seiner frühsten Jugend in dem Hause des vorbenannten Amtmann Anton und genoß ungestöhrt die Freuden, die die Jugend und das ungebundnere Landleben mit sich bringt. Die Erziehung, die er genoß, war nicht die feinste, auch nicht modisch genug, um als Jüngling sein Glück unter Damen von Stande zu machen. Aber er sah und hörte nichts Böses und hatte einen herzlichen Abscheu vor allen den Lastern, die die Menschheit entweihen und ihren Sklaven viel Noth und Sorge machen. Anton war ein Amtmann, dergleichen es nur wenige giebt, er quälte die Hofediener nicht bis zur Ungebühr, zog den Tagelöhnern nie von ihrem verdienten Lohne ab, fluchte weder in seinem Hause noch auf dem Felde, das mit Gottes Segen geschmückt war, er war höflich, gefällig und wählthätig. Der liebe Gott, dachte er oft, hat mir so viel geschenkt und ich selbst sollte den Armen im Dorfe nichts geben, und was ich

 an

an ihnen thue, kann der Gütige durch eine einzige Erndte wieder ersetzen. Ob er gleich nicht, was strenge Sittenlehren heischen, um der Tugend und Wohlthätigkeit willen tugendhaft und wohlthätig war, so fand er die Gründe doch nicht verwerflich, die ihn zum Guten antrieben, und ihn in den Ruf eines edlen, braven Mannes setzten. Er war zwar nur der zeitige Pächter des Amtes, aber er gieng damit um, als ob es sein Eigenthum sey. Er sog den Acker nicht aus, und verließ ihn nicht in schlechtem Stande. Er war ungemein gastfrey und bewirthete jeden, den er als Freund kannte, mit frohem Herzen. Er haßte an den Amtleuten nichts mehr als ihren übermäßigen Aufwand, der oft den, welchen der Eigenthumsherr macht, übersteigt. Das wird, sagte er oft, unter ihnen schlechte Zeiten setzen. Die Güter werden höher verpachtet, und ihnen die Flügel schon beschnitten werden. Im Umgange mit einem so braven Manne und einer so wackern Frau konnte Wilhelm gar nicht verdorben werden; überdieß genoß er das unschätzbare Glück, einen Lehrer zu haben, der ihn in den wissenswürdigsten Wissenschaften gründlich unterrichtete, und da er selbst ein wohlerzogener Mann war, zugleich auch die letzte Hand an die Politur der Sitten seines Schülers legte.

Begie-

Begierig ergriff Wilhelm die Augenblicke, wo Anton die Geschäfte des Tages vollendet hatte und nun am Abend von seinen Arbeiten ausruhte; und wo er dann — da er keine Kinder hatte — im Umgange seines Pflegesohns, seiner Gattin und des Hofmeisters Unterhaltung und Aufheiterung suchte und fand, um von ihm einige Aufschlüsse über sein früheres Schicksal zu erhalten. Oft that er verfängliche Fragen, und hoffte wenigstens, daß Anton sich einmal vergessen sollte, aber immer erfolgte dieselbe Erklärung, die das Ende vom Liede war: Kind, wiederhohle nicht immer dieselben Fragen, die ich doch nicht zu deiner Zufriedenheit beantworten kann, wie gern entdeckte ich dir ein Geheimniß, was auch ich enträthselt wünschte. Von deinen frühsten Schicksalen weiß ich weiter nichts, als daß ich dich vor etwa achtzehn Jahren im Walde unter einer Eiche fand. Eine Kutsche flog, als sey der Sturm hinter ihr, durch den Busch. Dein Weinen, deine Ohnmacht rührte mich, ich nahm dich auf meinen Arm, brachte dich in mein Haus und deine Mutter — so nannte Wilhelm die Amtmannsfrau — hat dich groß gepflegt. Ich sollte denken, du könntest mit deiner jetzigen Lage wohl zufrieden seyn, du genießest hier alle Rechte eines Kindes. Es kömmt

wahrlich nicht immer ein Anton, wenn lieblose Aeltern — Wer weiß, ich will das nicht rühmen, was ich ohnedieß für Pflicht halte, ob es deine wirklichen Aeltern so gut mit dir meinten. Daß sie dich aber Gefahren blosstellten, du konntest im Walde verhungern, verdursten und von dem Wilde gefressen werden, das ist kein gutes Zeichen. — Hatte Anton den neugierigen Jüngling auf die Art das Verständniß eröffnet, dann wagte er keine Frage mehr, die diesen Gegenstand betraf. Der brave Hofmeister wollte bemerkt haben, daß Antons Gattin jedesmal, wenn er diese Geschichte erzählte, den Cirkel verließ und ihr eine kleine Röthe ins Gesicht stieg. Wilhelm hatte das nie gesehn, indem das Gespräch alle seine Sinne beschäftigte und sein kluger Lehrer fand es nicht für gut, ihm diese Bemerkung mitzutheilen.

Wilhelm hatte in der That einen hellen Kopf und für sein Alter in den Wissenschaften außerordentliche Fortschritte gemacht. Unverdorben war sein Herz. Er genoß das Glück der besten Gesundheit und keine stürmende Leidenschaft, die in der großen Welt diesem Alter so gefährlich ist, hatte seine Kräfte geschwächt. Er blühte wie eine Rose. Seine Geschicklichkeit erzeugte in seiner Brust nicht das schädliche Un-

kraut, Eigendünkel, und seine Bescheidenheit, seine Lernbegierde hatten ihm in der ganzen Gegend viele Freunde erworben. Besonders liebte ihn der Prediger Triberg in Güntherstthal, den er auch oft besuchte. Die Ursache, warum er das Dorf besuchte, werden meine Leser, wenn sie an Carolinchen denken, leicht errathen. Ich liebe es nicht, daß man die Geschichte der Liebe zweier Herzen mit so vieler Gewißheit darstellt, als ob man dabey, was nie der Fall ist, die dritte Rolle gespielt hätte. Die Schilderung wird immer einseitig und ist unsern Empfindungen angemessen, und wo sind mehrere Abwechselungen, als im Reiche der Liebe? Sie lernten sich beide kennen, und gute Seelen verstehen sich bald. Sie hatten sich ewige Liebe und Treue geschworen, ehe ein Mensch von ihrem Bunde auch nur eine Sylbe ahndete. Nichts in der Welt — das war ihre Losung — der Tod allein nur sollte sie trennen. Jedes Gespräch, jede Unterredung, wo sie allein waren, machte sie einander werther, theurer, sie glaubten, für einander geschaffen zu seyn und ihre schöne Seelen schmolzen in ein harmonisches Ganze zusammen. Das hellsehende Auge des braven Anton, die Wachsamkeit des Hofmeisters entdeckte bald die große Veränderung, die mit Wilhelms ganzem

zem Wesen vorgegangen war und die wahrscheinliche Ursache, die diese bewirkte. Doch, alle Bemühungen von ihrer Seite konnten gegen die Stimme der Liebe und Natur nichts ausrichten. Anton faßte den Entschluß, nachdem er für das Unterkommen des Hofmeisters gesorgt hatte, um das Feuer der Liebe zu dämpfen, seinen Pflegesohn um ein Jahr früher auf die Akademie zu schicken. Die Trennung entfernt Liebende, sie selbst trennt sie nie! Wilhelm fand Mittel und Wege, die heilige Flamme der Liebe, die beide auf dem Altare der Freundschaft angezündet hatten, zu unterhalten. So viel er auch über die Beschaffenheit des Bundes, den er mit Carolinen geschlossen hatte, nachdachte, so fand er ihn weder verwerflich noch tadelnswerth. War es ein Fehler, daß er sich zu frühzeitig mit ihr verlobt hatte, eh er ihr einen anständigen Unterhalt anbieten konnte, so hoffte er diesen durch die Ehe wieder gut zu machen. Carolinens Briefe enthielten nicht selten Klagen über die Härte der fühllosen Mutter, die sie zum Schritt in den Ehestand wider ihre Neigung zwingen wollte. Der Jüngling ließ es an Ermunterungen, standhaft zu bleiben, auszuharren, nicht fehlen, und bezeigte ihr in den theilnehmendsten Ausdrücken sein Mitleid, durch die süße Aussicht in eine lachende

chende Zukunft suchte er sie aufzuheitern. Was will auch eine Mutter, die vergißt, wie ihr Herz in der Jugend gestaltet war, durch Drohen und Schelten gegen ihre, in der Liebe zu einem Jünglinge standhafte Tochter ausrichten! Diese steht, wie ein Fels im Ungewitter; an der Treue eines solchen Mädchens scheitert und ermüdet jedes Unternehmen, das sie wankend machen will, die Liebende duldet als Märtyrin um der Liebe willen alles Ungemach und bringt ihr die schwersten Opfer, durch jeden Kampf, den sie besteht, durch jeden Sieg, den sie erficht, glaubt sie sich dem geliebten Gegenstande noch mehr verbunden zu haben und ihm theurer geworden zu seyn! —

Wilhelm bot nun alle seine Kräfte auf, um ein brauchbarer Staatsbürger zu werden, diesen Sporn zum unermüdeten Fleiße verdankte er der Liebe, seine schwersten Arbeiten wurden durch den Gedanken erleichtert: du arbeitest für Carolinen. Jedes Vergnügen, was mit dem Zwecke seines akademischen Aufenthalts in Widerspruch stand, opferte er gern auf. Wie verschieden sind nicht die Wirkungen der Liebe, den einen macht sie träge, mißmüthig; thätig und heiter den andern u. s. w.

Die Zerstreuung bekömmt Carolinen übel.

Sechstes Kapitel.

Caroline verlebte im Hause ihrer Aeltern nur wenige frohe Stunden, oft war sie so traurig, so niedergeschlagen und weinte über ihr hartes Schicksal bittre Thränen. Die Freuden, die der Himmel mit milder Hand diesem Alter zugetheilt hat, gingen für sie verlohren. Zwar sie hatte einen Vater, den sie sich edler, rechtschaffner und gerechter nicht denken konnte, desto schmerzhafter war es ihr, daß er von ihrer Mutter so oft beleidigt wurde, und daß sie nicht selten den Stoff, ihn zu kränken, ihr leihen mußte. Von Wilhelms Liebe war sie übrigens fest überzeugt und traute es ihm vollkommen zu, daß er sie ewig lieben werde, daß sie sich aber keinem Menschen so recht anvertrauen und diesem ihre Empfindungen mittheilen konnte, das quälte oft ihr Herz. Seit der letzten Scene, wo die Mutter sie und den Vater belauscht und ihre Liebesangelegenheiten erfahren hatte, mußte sie von ihrer Strenge besonders viel leiden. Oft besuchte sie die Allee, die vom Dörfchen zu einem Holze führte, und suchte da durch den Anblick der schönen Natur ihre Brust zu erweitern. In

der

Einsamkeit überließ sie sich dann der Leitung ihrer Einbildungskraft, sie vertiefte sich da in die Gefilde der Zukunft und labte sich durch Freuden, die sie in ihnen an Wilhelms Seite zu finden hoffte. Wer weiß, dachte sie oft, wozu dir die jetzigen Freuden einst nützen, umsonst erduldest du sie nicht, sie werden einst dein Glück, wenn du ungetrennt an Wilhelms Seite lebst, erhöhn. Ohne es selbst zu wissen, hatte sie sich in das Gehölz vertieft und als sie ermüdet aus ihren Lieblingsträumen erwachte, setzte sie sich unter einer Eiche nieder und hörte die klagenden Töne der Nachtigall, die für ihre Seelenstimmung paßten. Auf einmahl wiederhohlte ein dreifaches Echo einen Flintenschuß, im ersten Augenblicke glaubte sie das Ziel des mörderischen Bley's zu seyn, erschrocken sprang sie auf, sah einige Schritte vor sich ein todes Reh; als sie aus der Gegend fliehen wollte, stand ein Jäger vor ihr. Die Erscheinung eines Mannes im Gebüsch, den sie nicht vermuthet hatte, brachte sie aus aller Fassung. Sie konnte ihm nicht mehr entkommen und folgende Unterredung spann sich unter ihnen an.

Jäger. Schönes Kind, es thut mir leid, daß ich ihnen wider meinen Willen ein so panisches Schrecken eingejagt habe; hätte ich in der

Ferne

Ferne nur vermuthen können, daß sie hier wären, mit Freuden hätte ich dem Wilde seinen Lauf gelassen.

Caroline — betroffen — Dafür können sie nicht. Der Schreck wird mir weiter nichts schaden, und ist's der Fall, so ist es meine Schuld, warum wage ich mich an einen Ort, wohin ein Frauenzimmer nicht gehört.

Jäger. Wie so? Der Wald steht jedem offen, der in ihm Freuden sucht und sie findet, wenn er ein Herz hat, das ihres Genusses fähig ist. Alles ladet ja hier zum Vergnügen ein, das mannichfaltige Grün der Blätter, die schöne Bedeckung wider die glühenden Sonnenstrahlen und der Gesang der Vögel.

Caroline — die sich entfernen will — Leben sie wohl!

Jäger — der ihre Hand ergreift und sie küßt — O! bleiben sie, um der Unterhaltung eines solchen Mädchens willen läßt man gern ein Wild aus dem Garn.

Caroline — voll Ernst und Kälte — Verlangen sie nicht von mir die Erfüllung einer Bitte, die ich ihnen, ohne sie zu beleidigen, nicht gewähren kann.

Jäger. Was denken sie von mir?

Caroline. Nichts böses, nur glaube ich, daß es wider die Schicklichkeit ist, wenn ich noch länger hier verweile.

Der Jäger machte keine Einwendungen mehr, faßte sie bey der Hand und führte sie mit den Worten auf den rechten Weg: „Mamsell, wir sehn uns wieder.“ Caroline dankte nun dem Himmel, daß sie einer drohenden Gefahr so glücklich entronnen war, und nie, nie wählte sie wieder den Weg nach dem Holze. Die letzte Aeußerung des Jägers als er sie verließ: Mamsell, wir sehn uns wieder! fiel ihr schwer aufs Herz. Ach! dachte sie, wenn er nur nicht um deine Hand wirbt, die du zurückweisen mußt, welche Mißhandlungen stehn dir dann bevor! Sie hielt es für Pflicht, ihren Aeltern den Vorfall mitzutheilen, ohne die gute Manier zu vergessen, wie sie sich aus der Verlegenheit gewikkelt habe. Der Vater tadelte, und das mit Recht, ihre Unvorsichtigkeit, daß sie sich zu weit von der Heerstraße entfernt habe. Die Mutter zog in unpolirten Tönen auf Carolinen los und wußte kaum Worte, ihr linkisches Betragen zu schildern, zu finden. Vielleicht — so hub sie an — wollte er um deine Hand werben, hättest

test du dich nicht verplempert, so würdest du eine wohlhabende Försterfrau, und wer weiß, ob wir dann das Holz so theuer bezahlen müßten, als es jetzt der Fall ist. Du weißt ja, wie glimpflich man mit den Försters umgehen muß, wenn man im Winter nicht frieren will, nicht genug, daß man das Holz nach der Taxe bezahlt, ein Scheffel Korn nach dem andern geht fort, damit sie uns für unser schönes Geld nur Waare lassen. Alle die Umstände hätten wir nicht mehr nöthig, wenn unser Schwiegersohn ein Förster wäre. Mädchen, Mädchen! — — Hatte der Jäger, erwiederte Caroline, reelle Absichten auf meine Hand, so würde er die Werbung um dieselbe gewiß nicht im grünen Busche angefangen haben. Hätte ich nicht alles fürchten müssen, gab ich ihm da mein Jawort. Das brauchst du nicht, fuhr sie die Mutter in einem harten Tone an, Widerbellerin, aber du hast ihn zurückgestoßen. Konnte ich mich anders, antwortete das Mädchen, für seiner Zudringlichkeit sichern? Vater, habe ich Recht oder Unrecht? entscheiden sie. Das war nun eben nicht recht gemacht, daß Caroline ihren Vater mit ins Spiel zog. Der gutmüthige Geistliche wurde äußerst verlegen und wußte kaum, wie er sich in dem critischen Falle eigentlich nehmen sollte.

Er

Er legte seiner Tochter Stillschweigen auf, wies ihr ein Geschäft im Garten an und benutzte nun ihre Abwesenheit, um seine erzürnte Gattin wieder zu besänftigen.

Der gnädigste Herr und sein Jäger.

Siebentes Kapitel.

Der seit zwey Jahren in Gott ruhende Vater unseres gnädigsten Herrn, von dessen Lebensweise, so viel als uns nöthig dünkt, wir hier eine kurze Uebersicht geben wollen, war ein ordentlicher, sparsamer Mann. Wie ein Vater liebte er seine Unterthanen; er war ein treuer Gatte, und dem Geringsten im Volke that er mit Wissen und Willen nicht weh. Hoffenius, sein erster Rath, ein schlauer Fuchs, hatte das Herz seines Herrn in Händen; er allein regierte das Land, lohnte und strafte oft nach Gutdünken und Laune, und legte beliebig dem Ländchen Contributionen auf, so viel es deren nur immer tragen konnte. Er nahm seine Dienste theuer bezahlt und kaufte, wohlbedächtig im Auslande, ein Gut nach dem andern. Keiner, ob er gleich allgemein verhaßt war, wagte sich an den Drachen, dem über alles von seinem Herrn Gewalt gegeben ward. Der alte Herr entschlief, ohne sich um sein Land auf irgend eine Art verdient gemacht zu haben. Als Hoffenius das Herannahn seiner Todesstunde befürchtete, nahm er den Abschied. Jetzt mästet er sich auf seinen

Gü-

Gütern von dem Mark und den Thränen vieler, die er arm und dürftig machte. Das Volk jauchzte über die Todespost des alten Herrn und wartete unter seinem Sohne auf goldene Zeiten. Allein — allein — es wurde ärger als je. Der junge Herr liebte leidenschaftlich die Jagd, und anstatt sich um seine Regierungsgeschäfte zu bekümmern, war er oft vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht im Hetzen des Wildes begriffen. Es ist nicht gut, wenn ein Mensch auf einem so hohen Posten dies Handwerk leidenschaftlich treibt; es wird viel Zeit unnütz verschwendet, und man ist in Gefahr, sein Volk wie Jagdvieh zu behandeln. Eine Maitresse nach der andern wurde mit einer ansehnlichen Pension entlassen, das wahre Verdienst aber ließ er schmachten. Seine Verschwendungssucht war groß. Doch seine Liebe zur Veränderung, zu immer neuen Lustbarkeiten kam ihm theuer zu stehn. Er zerstörte seine Gesundheit, schwächte seine Kasse, er erhöhte die Steuren und gerieth in tiefe Schulden. Dabey aber versäumte er keine Kirche und so oft der Hofprediger dem Publico eine Betrachtung gedruckt überlieferte, die er in der Schloßkirche gehalten hatte, so stand jedesmahl auf dem Titel: auf Verlangen des gnädigsten Herrn, und die Worte waren immer

mit großen Buchstaben gedruckt. Warum der Hofprediger dies that, weiß kein vernünftiger Mensch im ganzen Ländchen.

Kernberg, der Leibjäger des gnädigsten Herrn, hatte sich ihm unentbehrlich gemacht. Dieser reiste, da er den Geschmack des gnädigsten Herrn kannte, Meilenweit umher, um ihm, unter den vortheilhaftesten Versprechungen, oft schuldlose Mädchen zuzuführen, die dann das Opfer der Wollust und viehischer Triebe wurden. Eben der war es, der Carolinen sah und sich beym gnädigsten Herrn ein Geschenk verdienen wollte, wenn ihm der Plan, sie ihm zu überliefern, gelänge. Als er von der Jagd zurückkam, mahlte er mit wollüstigen Zügen die Grösse, den Wuchs, den vollen Busen, die runden Arme, die blühenden Wangen, die feurigen Augen einer Schöne, die er im Walde gefunden habe und entzündete die Triebe des Geilen so sehr, daß er ihn bat, sogleich ein Pferd zu satteln und spornstreichs davon zu reiten, das Mädchen — wie er sich bey solchen Gelegenheiten pöbelhaft genug ausdrückte — anzuschaffen, es koste, was es wolle. Der verschlagene Kernberg sann unterweges auf allerley, um seinen Zweck zu erreichen, die Mittel mochten übrigens beschaffen seyn, wie sie wollten. Er — was

ich beyläufig anführe — hielt sich für eine Hauptperson im Lande, und in der Rangliste des gnädigsten Herrn behauptete er auch wirklich den obersten Platz; in den Augen vernünftiger Menschen trieb er das entehrendste Geschäft, und war ein sehr verächtlicher Mann. Er war es, der, da der gnädigste Herr noch nicht am Ruder saß, was er freylich wie ein ungelernter Steuermann führte, durch wollüstige Bilder seine Einbildungskraft erhitzte, für feile Dirnen sorgte, weil es damals noch an Gelde fehlte, die Unschuld zu verblenden, und ihn nie zur Besinnung kommen ließ. Jeder, der eine Tochter hatte, welcher äußere Reize nicht fehlten, verbarg sie sorgfältig vor den Augen des Mädchenräubers. Der Haß, den alle gegen ihn hegten, war grenzenlos. Manche arme Wittwe beweinte das unglückliche Schicksal ihrer Tochter, die die Unschuld, um die geilen Triebe eines Wollüstlings zu sättigen, verlor, die eines redlichen Gatten werth war, und es verdiente, mit ihm glückliche Tage zu verleben. Die Gunst des gnädigsten Herrn, noch mehr seine volle Börse, war ihm jetzt mehr werth, als die Liebe des ganzen Landes.

Schon war er nicht mehr weit von Güntersthal entfernt; er hörte den Seiger schlagen

und Hundegebelle, und freuete sich im voraus schon, wie er den geistlichen Herrn überlisten wollte.

Caroline saß in der Laube des Gärtchens, den der Vater vor dem Hause angelegt hatte, als sie den Jäger in glänzender Uniform ins Dorf jagen sah; da fiel's ihr schwer aufs Herz, sie eilte ins Haus, und schrie laut: der Jäger, der Jäger kömmt!!

Ehrlichkeit, Büberey und Leichtsinn mit einander im Kampfe.

Achtes Kapitel.

Carolinens Aufschrey: der Jäger, der Jäger kömmt, verursachte im Pfarrhause eine gewaltige Revolution. Alles lief durch und wider einander. Der ehrliche Prediger schüttelte sich den Schlafrock vom Leibe, warf ihn mit Hastigkeit in die Stubenkammer, und vergaß die Thüre wieder zuzumachen, strich die Schlafmütze vom Kopfe, griff sogleich nach der Perücke, die seit sechszehn Jahren dem Spiegel zur Zierde diente, zog sich den weißen, mit schwarzen Schleifen besetzten Rock an, und war jetzt — welch ein Schreck für ihn — im Begriff, den zweyten Stiefel anzuziehen, als der Unbekannte, ohne anzuklopfen, in die Stube trat. Verzeihn sie, sagte der Jäger, lieber Herr Prediger, daß ich spornstreichs in die Stube trete; verzeihen sie, erwiederte der Geistliche, daß sie mich auf den Besuch eines Fremden so unvorbereitet finden.

Eine geraume Zeit verstrich, die der Jäger mit geistlosen Gesprächen ausfüllte, ehe die theure Ehehälfte erscheinen konnte, denn auch sie mußte sich wie eine Raupe verwandeln, ehe sie

sich präsentiren konnte oder wollte. Sie machte an der Thüre schon Kernbergen einen abgebrochenen Knix, und wiederholte diese Bewegung mit jedem Schritt, den sie ihm näher kam. Der listige Vogel, der wohl wußte, was die Frau oft über den Mann, die Mutter über die Tochter vermag, dachte, du mußt einmal in einen sauren Apfel beißen, und küßte der Dame mit Innigkeit die Hand. Dieses herablassende Betragen eines so wohl geputzten Herrn machte die Frau Pastorin nicht wenig verlegen, sie belohnte seine Artigkeit, indem sie ihm einen herzhaften Kuß auf den Backen drückte. Denn — daran dachte sie beym Anzuge schon — mit dem Herrn da hat's was zu bedeuten, du mußt ihn ja recht complisant behandeln. Nachdem man sich niedergelassen hatte, begann der Jäger: Ich komme als ein willkommner Bothschafter im Namen des gnädigsten Herrn zu ihnen.

Prediger — etwas bestürzt — Wie? Was? vom gnädigsten Herrn? Was hat das auf sich —

Frau. Schweig doch nur und höre, Männchen. Das war ein seltener Titel, den sie ihrem Manne nur in Gegenwart fremder Menschen gab.

Jäger. Er belohnt das Verdienst gern, und hat beschlossen, da sie ihm als ein treuer Seelsorger durch Lehre und Wandel, für Alte und Junge ein Muster, bekannt geworden sind, ihnen eine jährliche Gehaltszulage von 300 Thalern zusichern zu lassen.

Prediger. Ich habe bisher nichts als meine Pflicht gethan; dies zu wissen, ist für mich die größte Belohnung. Ich weiß selbst nicht, wie es zugeht, daß ein armer Landprediger dem gnädigsten Herrn bekannt geworden ist,

Jäger. Sie wollen doch nicht etwa dem gnädigsten Herrn das Vergnügen rauben, sich ihren Wohlthäter nennen zu dürfen? Stoßen sie nicht eine Gabe, die sie verdienten, zurück, die eine gerechte und freygebige Hand ihnen darreicht,

Frau. — raunt ihm ins Ohr — Nimm, nimm, und bedanke dich devotst.

Prediger. Ich bedarf nicht viel, um die kleine Zahl meiner Bedürfnisse zu stillen, so lange ich lebe, habe ich mein Brod.

Frau. — die ihm hastig ins Wort fällt — Du bist mir ein schöner Gatte und Vater. Auf dieser Stelle hier heißt's wohl mit Recht: aus der Hand in den Mund; so lange du noch lebst,

esse ich und Caroline wohl noch Brod, aber was soll aus uns werden, wenn du todt bist?

Prediger. Gott ist der Versorger vaterloser Waysen und armer Wittwen.

Jäger. Opfern sie, lieber Herr Prediger, einer Grille den einstmaligen Wohlstand ihrer Familie nicht auf. Um Verzeihung — indem er sich mit einer überaus freundlichen Mine an die Predigerfrau wendete — haben sie eine Tochter?

Frau. Ja.

Jäger. Und wie alt ist sie?

Frau. — die die Frage für wichtig hält und darüber alles Unangenehme vergißt — Achtzehn Jahr, so recht in der Blüthe. Väterchen, schlag doch die große Bibel auf, da hast du ja ihren Geburtstag aufgezeichnet, und auch das Jahr, in dem sie das Licht der Welt erblickte.

Prediger. Ja, ja, sie ist achtzehn Jahr alt, du hast Recht.

Frau. — mit zuvorkommender Höflichkeit — soll sie sich ihnen präsentiren?

Jäger. Ich wünschte die Bekanntschaft einer so achtungswerthen Familie zu machen.

Der Jäger ging vor die Thür, um sein Pferd, was sehr unruhig war, fester anzubinden; als er in die Stube zurückkam, erblickte er Carolinen, ging auf sie zu, und küßte ihr die Hand. Ach! liebe Mamsell, sprach er, sind sie nicht dieselbe, die ich vor einigen Tagen durch einen Flintenschuß so sehr in Schrecken jagte?

Caroline. — voll Kälte — Dieselbe. Ich danke ihnen nochmals, daß sie mich auf den rechten Weg brachten.

Wollen sie, so wandte er sich nun an ihre Aeltern, ihre Tochter glücklich machen, so erbiete ich mich, ihr einen ihrem Stande angemessenen Posten bey Hofe zu verschaffen. Der gnädigste Herr wird mir die Bitte um so weniger abschlagen, da ihr Haus ihm so werth ist. Da ist für eine junge Dame überhaupt die beste Schule, wo sie mit den Sitten der feinen Welt vertraut wird, Arbeiten lernt, wozu sie auf dem Lande keine Gelegenheit hat. Wollen sie das? Männchen — so redete die Predigerfrau ihren Ehegatten an — das wäre so was für unsere Caroline. Das ist nichts für sie, erwiederte der Prediger mit einer nachdrücklichen Stimme, und dankte dem Jäger für eine Gefälligkeit, von der er keinen Gebrauch machen könne. Will ein junges Mädchen, fuhr er fort,

eine

eine Stelle bey Hofe bekleiden, so muß sie schon viel Geschicklichkeit besitzen, die Carolinen noch fehlt; vielleicht könnte nach einigen Jahren dazu Rath werden. Sie muß einen festen, gesetzten Charakter haben, denn ich weiß es, nur zu oft war das Hofleben das Grab der Unschuld. Das beste Mädchen kann da verdorben werden, und wenn sie durch ihre Klugheit vielleicht glücklich zehn Schlingen entrinnt, so fällt sie in die eilfte. Was nützt auch aller äußere Firniß, wenn die Reinigkeit des Herzens, die Ehre der Welt verloren geht? Lieber Herr Prediger, erwiederte der Jäger, sie machen sich vom Hofleben Begriffe, wie sie Romanendichter sie gelehrt haben, und denken sich dasselbe als das lasterhafteste, als ob der Hof der Ort sey, wo jeder Schurke freyes Spiel treibt, jeder ein Schurke ist, und jeder die Tugend flieht, und dem Laster anhängt. Ich bitte sie, laden sie sich durch ihre harten Urtheile nicht schwere Verantwortung auf, ich bin der Günstling des gnädigsten Herrn. Bringt mich — so redete der Prediger weiter — die Wahrheit auch in den Kerker, so dulde ich als ihr Märtyrer gern. Ich will nicht, fuhr der Jäger fort, Böses mit Bösem vergelten, und verspreche hier, ihre Tochter in die Dienste der Schwester des gnädigsten Herrn zu bringen, wo

sie

sie der Schatten von Gefahr nicht treffen kann, und sie ihrer Besorgnisse gänzlich überhoben sind. Der Prediger schwieg, seine Gattin sagte ja, und nachdem der Jäger Abschied genommen hatte, flog er in sausendem Gallop zum Dorfe hinaus.

Der Himmel trübt sich.

Neuntes Kapitel.

Wilhelm weihte sich so ganz den Wissenschaften. In den keuschen Umarmungen der Musen suchte und fand er sein größtes Vergnügen. Er besiegte jede Lockung, jede Verführung, die ihn vom Pfade, der zum Tempel menschlicher Weisheit führt, ableiten wollte. Er bedauerte die Jünglinge, die mit nutzlosen Arbeiten oder im Taumel sinnlicher Lust, die kostbarste Zeit ihres Lebens verschwendeten, und so dachten und handelten, als ob sie hier ewig bleiben würden. Es ist, dachte er oft, für jeden die größte Versündigung, der das carpe diem nicht zu Herzen nimmt; wird er die Schuld, die sein Vaterland, die seine Aeltern einst von ihm fordern, abtragen können? wird er vielleicht nicht ein ewiger Schuldner bleiben?

Oft stellte er sich im Geiste seine liebenswürdige Caroline vor, die er seit beynahe zwey Jahren nicht gesehen hatte, und die er nach kurzer Zeit zu umarmen sich schmeichelte. Die Vorfreuden, die er empfand, ehe ihr wirklicher Genuß ihn entzückte, verwandelten sich nur zu bald in die bittersten Leiden. Seit dem Abschiede

war

war ihm Caroline unschätzbar theuer geworden, seine schöpferische Einbildungskraft gab ihr die Gestalt einer mediceischen Venus. In ihrem Umgange träumte er sich Götterglück. Ach! armer Wilhelm, daß du nur zu bald mit deinen schuldlosen Träumereyen aufgeschreckt wurdest, daß eben dein reiner, erhöheter Liebesgenuß dich um so tiefer stürzen mußte! — ! — !

Er war von ihrer fortdauernden Liebe so fest überzeugt, daß er glaubte, nur der Tod könne sie trennen. Er wurde in seinem süßen Wahne dadurch noch mehr gestärkt, da Caroline, besonders in den letzten Briefen, das Wohlgefallen ihres guten Vaters an ihrer Verlobung schilderte. Für die Mutter war er nicht bange; er traute sich Wunderkräfte zu, und wollte die, die so hart und heftig war, durch Liebkosungen und Schmeicheleyen in eine sanfte Taube umschaffen. In wie fern ihm sein Plan geglückt wäre, können wir dem Leser deshalb nicht sagen, weil ihm der Himmel die wahrscheinliche Demüthigung, umsonst alle seine Kräfte verschwendet zu haben, ersparte.

Einst kam er von einem Spaziergange zurück, und fand auf seinem Tische einen Brief. Als er ihn erbrochen und durchgelesen hatte, traute er kaum seinen Augen. Ein an Ohn-

macht

macht grenzender Schwindel überfiel ihn, besinnungslos stürzte er in seinen Stuhl zurück. Gott — Gott — wie — wie — geschieht mir!! das war alles, was die gelähmte Zunge in den ersten Minuten lallen konnte. Desto heftiger war sein innerer Sturm, desto lauter sprachen seine Empfindungen, er konnte sich nicht fassen, unerträgliche Zweifel zerfleischten sein Herz. Oft knirschte er mit den Zähnen, dann weinte er wieder wie ein Kind. Dieser Seelenzustand konnte ohnmöglich von langer Dauer seyn, wenn seine Maschine nicht zerstört werden sollte. Er fühlte sich äußerst matt und aller Kräfte beraubt, und mochte sich den Gedanken — Caroline ist untreu — gar nicht denken; er floh diesen Gedanken, wie das Grab, das unsere Ruhe und jede Freude verschlingt. Endlich kam er wieder zu sich selbst, und durchdachte mit kälterem Blute den Inhalt des erhaltenen Briefes.

Sein wärmster Freund hatte ihm die Nachricht ertheilt, die, so verborgen man mit dem auszuführenden Bubenstück umging, die ganze Gegend beschäftigte: daß Caroline sich entschlossen habe, an den Hof zu gehn, und der Tag ihrer Abreise sey schon bestimmt, man wundere sich allgemein, daß der sonst so redliche Vater dergleichen zugäbe. Die Veranlassung zu der

Ver-

Veränderung, die Carolinen bevorstund, die Ursache ihrer schleunigen Trennung von ihm, ihr schnelles Vergessen der reinen, schuldlosen Liebe zu ihm, konnte er sich gar nicht erklären. Hat sie, rief er sich endlich tröstend zu, den Schritt, der ihr Tugend und Unschuld raubt, freywillig gethan, so verliere ich allen Glauben an die Treue und Würde der Menschheit, dann war sie ein teuflisches, zweyzüngiges Wesen, das Empfindungen, die ihr nie eigen waren, heucheln konnte; sie ist ein Abscheu ihres Geschlechts, und verdient es nicht, daß ich der Trennung von ihr auch nur eine Zähre weihe. Aber, gutes, unbefangenes Geschöpf, wurdest du gezwungen, zum elenden Werkzeuge zu dienen, das die geilen Triebe eines Wollüstlings sättigt, ach! wie bedaurenswerth bist du dann, was wirst du leiden! Nun sind sie hin, alle die süßen Freuden, durch deren Genuß die Zukunft mich zum glücklichsten Sterblichen zaubern sollte; ein Nichtswürdiger hat sie mir entrissen, sie ruht nun in den Armen eines Schurken — — nie, nie werde ich dich wiedersehen, du, deren Liebe mir so unschätzbar theuer war — ach! ich Unglücklicher —

Wilhelm suchte Zerstreuung, allein nichts konnte seine Aufmerksamkeit fesseln, und seinen

Blick von einer Wunde abziehen, die das Schicksal ihm geschlagen hatte. Endlich ergriff er die Feder und schrieb, was der Schmerz und die gekränkte Liebe ihm eingab:

Meine sonst so theure Caroline!

Gott, möchte die Nachricht deiner Trennung von mir ein bloßes Gedicht seyn. Jeder Gedanke sticht mich wie Skorpione, der mich daran erinnert; es kann nicht seyn, es ist unmöglich. Du solltest mich, du solltest unsere Liebe vergessen können? Kennst du mich nicht mehr? Hast du dich so leicht zu dem Schritt entschließen können? Hat sich deine Tugend in Laster verwandelt? Bist du schon am Hofe, so bedarf ich keiner Antwort. Weh, tausendfach Weh über den, der dich mir raubte. Ich kann nicht mehr schreiben, meine Hand ist gelähmt, und die Augen sind voll Thränen.

Wilhelm.

Mit unruhigem Herzen gab der Jüngling den Brief auf die Post, und hoffte einen Tag nach dem andern auf die Antwort. Die ganze Zeit war er unfähig, in der Ordnung, als er's sonst gewohnt war, seine Geschäfte zu verrichten.

Er

Er erhielt keinen Brief von Carolinen, und zweifelte nun nicht länger, daß die Nachricht ihrer Trennung von ihm gegründet sey. Wider alles Vermuthen wurde er durch ein Schreiben vom gnädigsten Herrn in seinem Glauben bestärkt. Ich fühle es, hieß es in demselben, daß ich ihre Rechte gekränkt habe, und ihnen ein Gut entreißen will, dessen Besitzer sie bisher waren. Es fehlt blos ihr Consens, und Caroline fliegt in meine Arme; sie will nun einmal ohne ihren Willen das gegebene Jawort nicht brechen. Ein solches Mädchen finden sie immer wieder, und wenn sie's schriftlich von sich geben, daß sie gewillet sind, sich von ihr loszusagen, so bin ich erbötig, ihnen diese Gefälligkeit mit 1000 Thalern zu bezahlen. Ich rathe es ihnen, nehmen sie Geld ꝛc.

Ohne dem Eilboten eine schriftliche Antwort zu geben, versicherte Wilhelm zur weitern Bestellung mündlich: daß mit seinem Willen der gnädigste Herr nie die Erlaubniß, ein schuldloses Mädchen zu schänden, erhalten würde. Uebrigens sey ihm an der Gunst eines so ausgearteten und verderbten Menschen nichts gelegen, und 1000 Thaler könnten ihm nie Carolinens Verlust ersetzen.

Diese dreiste, aber wahre Erklärung auf den in der That schändlichen Antrag des gnädigsten Herrn entflammte den vornehmen Sünder bis zur Wuth, und er schmiedete die schwärzesten Plane zur Rache.

Alle Briefe nun, wodurch die beyden Geliebten sich aufrichten wollten, wurden aufgefangen, und sie wußten nichts von ihren wechselseitigen Schicksalen. Alles, was List und Bosheit vermochte, wurde aufgeboten, um sie von einander zu reißen. Carolinens Freundinnen und Wilhelms Freunde ließen sich sogar bestechen, und zu schändlichen Werkzeugen gebrauchen, um ihre wechselseitige Trennung durch falsche Gerüchte zu beschleunigen. Doch ach! — —

Sie sinkt, die liebenswürdige Schöne.

Zehntes Kapitel.

Sie soll nun einmal nicht an den Hof. Sieh, versteinertes Mutterherz, wenn du noch Augen zum Sehen hast, ihre Thränen, rühren dich ihre Seufzer nicht? Sie hat ja weder Tag noch Nacht Ruhe! — Komm, Kind, in meine Arme, hier will ich dich festhalten, wenn die Wollust dich mir entreißen will, aus ihnen sollst du in die Arme deines bald wiederkehrenden Wilhelms eilen. Laß dir das Leben, doch die Unschuld laß dir nie rauben; weichst du von ihrem Pfade, so wird Wilhelm dich einst vor Gottes Richterstuhl fordern, und dein strafendes Gewissen wird dir hier zahllose Martern bereiten. Du wirst denn im ganzen Lande die Treulose heißen, zum Abschreckungsbeyspiel dienen, meinen Namen brandmarken, und mich frühzeitig in die Grube bringen — —

Die Predigerfrau gerieth in Wuth, so keck und verwegen hatte ihr Gatte noch nie gesprochen. Caroline eilte ihrem Vater, als sey er eine schützende Gottheit, in die Arme; ich bleibe treu, stammelte sie schluchzend, ich vergesse sie und ihre Lehren und meinen Wilhelm nie! —

Ich bin wohl, murrte die Gattin, die so etwas nicht gewohnt war, auf dem Theater, wo der zärtliche Vater die Tugend seiner Tochter, die keine Christenseele auf die Probe stellen will, in Schutz nimmt. Ey, Herr Pastor, sagte sie in einem zweydeutigen, beleidigenden Tone — bey solch einer Schildwache wird ihr Lieblings-Töchterchen nie Gefahr laufen, ihre Unschuld zu verlieren; aber das Mädchen, das solcher Verwahrungsmittel wider die listigen Anfälle der Verführer bedarf, ist schon halb verloren. Du Närrin, willst den jungen Laffen auf der Academie nie vergessen, und er? — bitter lachend — wird Gott danken, wenn er dich nur erst mit guter Manier los ist. Was sollte er, der von der Gnade des Amtmann Anton lebt, auch mit dir anfangen? Die Liebe ohne Brod ist ein gar jämmerliches Ding! Dein Gesicht kann ihn auch nicht fesseln, denn du siehst wie jedes ordinaire Mädchen aus. Und du, Herr Gemahl, denkst dir immer von jeder Sache das ärgste, du siehst manches, was freylich nicht ganz weiß ist, in einer so schwarzen Farbe, als wär's dein Sonntagsrock. Aber so geht's, ihr Herren Theologen — nur wenige ausgenommen — kennt die Welt nicht, die Tugenden und Laster der Menschen sind euch nur aus gedruckten

Schrif-

Schriften bekannt, und wer anders denkt und handelt, als es in eurer Sittenlehre steht, der ist ein Taugenichts. Was will denn der gnädigste Herr von Carolinen? Warum ängstigst du dich denn ohne Ursache? Was bauest du Vestungen, ohne daß du feindliches Pulver riechst? Ach! wie gut wird uns in unsern alten Tagen die Pension schmecken, und du wirst sie nie erhalten, wenn du auf deinem Eigensinn beharrst. Ach! wie gesittet, wie ganz anders wird Caroline, wenn sie nur ein Jahr bey Hofe ist, wieder zu uns zurückkehren, und sie verdient ja noch Geld obendrein. Der Prediger schüttelt den Kopf, und spricht seufzend — Welch eine Mutter, welch eine Gattin! —! Dieser Ausruf, so ruhig sie vorher gesprochen hatte, brachte sie bis aufs äußerste. Wie eine schwarze Wolke, brach sie in lichte Flammen über ihren Gatten aus. Nun leb' wohl, schrie sie, du Unhold, du Mörder, ich will mich ins Wasser stürzen, wo's am tiefsten ist. Sie sprang zur Thüre hinaus, der erschrockene Prediger und Caroline ihr weinend nach, er faßte sie fest am Arme, bat sie um aller Heiligen willen, in die Stube zurückzukehren; sie wurde keineswegs ruhiger, das Ungewitter dauerte fort. — Was bin ich denn, stotterte sie, für eine Mutter? Habe ich bey

der Bettelpfarre das Balg nicht immer reinlich gehalten? Hat sie von mir nicht die Wirthschaft gelernt? Habe ich sie nicht in allen nützlichen Arbeiten unterrichtet? Habe ich ihr, wie du es gegen mich thatest, Verachtung gegen dich eingeflößt? Soll ich mich dem Himmel widersetzen oder seinem Winke folgen, indem er ihr ein so gutes Plätzchen anweist? Was bin ich denn für eine Gattin? War ich dir je untreu? Undankbarer, wem verdankst du denn diese Stelle? Sieh — drohend — spielst du mir den Possen, und hältst Carolinen vom Hofe zurück, so — — Ach! Kind, fiel ihr der Prediger in die Rede, sprich's nicht aus, was du thun willst, ich will, ich muß dir folgen. Caroline — er wandte sich mit wehmüthiger Stimme an seine Tochter — du gehst an den Hof, dort giebt's vielleicht eine tugendhafte Seele, an die schließe dich unzertrennlich fest an, und Gott — die Thränen hemmten seine Worte. Ach! Vater, Vater, seufzte das Mädchen laut schluchzend, Vater, Vater — sie warf einen Blick auf die Mutter, der das härteste Herz erweicht hätte, und ging zur Thüre hinaus. Sie taumelte, ohne sich umzusehen, durch's Dorf, und sank in einiger Entfernung von demselben ohnmächtig auf die Erde nieder.

Laut

Laut schlug ihr das Herz. Erschrocken sprang sie jetzt auf, da eine bekannte Stimme mehreremal mit Heftigkeit hinter einander ihren Namen nannte. Ihre Mutter war da. Wo willst du hin, fuhr diese sie an, was treibt dich hieher? Dein sonderbares Betragen wird mich noch in die Grube bringen. Ist das der Lohn für alles, was ich für dich that, litt, duldete? Sag, warum hängst du so unzertrennlich fest an einem Nichtswürdigen, der deiner nicht einmal in Briefen gedenkt, der sich, wie die allgemeine Sage geht, allen Ausschweifungen Preis giebt? Caroline, vergiß ihn, er hat deiner längst schon vergessen. Komm, ein prächtiger mit vier Pferden bespannter Wagen wartet auf dich; wie im Triumph sollst du nach Hofe fahren, das ist eine andere Ehre. Diese Nachricht hatte auf sie die Wirkung eines Blitzes, sie sank ohnmächtig zur Erde, und — erwachte erst an der Seite des gnädigsten Herrn wieder.

Der Wagen, der zu Carolinens Abholung bestimmt war, um den Bedenklichkeiten des Geistlichen auf einmal ein Ende zu machen, und um ihm das mit Gewalt zu nehmen, was er gutwillig nicht geben wollte, kam just in der Zwischenzeit an, als sie zum Dorfe hinausgegangen war. Der gnädigste Herr befand sich

allein in demselben, doch gab er sich dem Predi=ger nicht zu erkennen. Ich bin befehligt vom gnädigsten Herrn, Ihnen, Herr Pastor, hier die Zusicherung zu ertheilen, daß Dero Mam=sell Tochter die erledigte Stelle einer Gesellschafts=dame bey der Schwester des gnädigsten Herrn er=halten soll. Da dieser Posten nicht länger offen stehen kann, so werden sie für ihr Kind schon die Liebe haben, und sie sogleich — Es ist viel Gnade, allein sie ist ver — die Ehegattin ließ ihn nicht aussprechen, indem er eine Nothlüge vom Verreisen vorbringen wollte, und nahm das Wort: Sie ist so eben vor das Dorf gegangen, ich will sie selbst zurückrufen — ach! was wird sich Carolinchen über den Wagen freuen, mein Himmel, welch ein Glück. Danken sie ja den gnädigsten Herrn, nicht allein für die schöne Zu=sage, sondern daß er auch unsere Tochter ver=sorgt. Als sie fort war, konnte Triberg vor Wehmuth kein Wort sprechen. Ach! — so sprach er halblaut — Caroline, ich soll mich von dir auf eine solche Art trennen? Ach! wenn deine Tugend sinkt? Ich sinke mit ihr! Diese Pinseleyen, wie der gnädigste Herr den gerechten Schmerz des Vaters über das zu be=fürchtende Unglück seiner Tochter nannte, klan=gen seinen Ohren so widrig, daß er einen frosti=

gen

gen Abschied von dem Geistlichen nahm, sich in den Wagen warf, und dem Kutscher befahl, dahin zu fahren, wohin die Predigerfrau gegangen sey. Man fand die Mutter beschäftigt, um ihr Kind aus der Ohnmacht zu wecken. Caroline wurde in den Wagen gehoben; der vermeynte Abgesandte des gnädigsten Herrn versprach, für ihre Wiederherstellung zu sorgen, und nun flog der Wagen davon. Caroline erwachte bald wieder, sah sich schüchtern um, sie glaubte in Wilhelms Armen zu liegen, und als sie durch ihre wieder erwachenden Sinne von dem Irrthum überführt wurde, da schrie sie laut auf. Auf einem Jagdschlosse, was auf einer reizenden Anhöhe im Walde lag, wo alles auf ihre Ankunft vorbereitet war, kehrten sie ein. Das arme Mädchen, getrennt von dem besten Vater, verlassen von Wilhelm, sah dies Haus mit so widrigen Empfindungen an, als sey es das Grab ihrer Unschuld; sie war bis in den Tod betrübt, nichts konnte sie aufheitern. Alles fand sie hier, was die Sinne ergötzen, und uns in eine süße Vergessenheit alles dessen, was mit uns vorging, wiegen kann, aber nichts konnte sie zerstreuen, sie dachte ihren Vater und Wilhelm nur.

So unbiegsam und hart das Herz der Mutter oft gegen Carolinen war, so konnte sie doch

nicht

nicht ohne Thränen dem fortrollenden Wagen nachsehen, in dem sich ihr Kind befand. Wenn nur die Weissagungen deines Gatten, sagte sie ängstlich, nicht eintreffen! Sie wurde ganz erschüttert, als sie ihn, die Hände ringend, bitter seufzend, im Zimmer auf und nieder gehend fand. Ist sie fort? rief er ihr mit erstickter Stimme entgegen, als sie eben in die Thüre trat — und als sie Ja sagte, redete er weiter: ich wasche meine Hände in Unschuld, ich habe sie nicht zum Schritte an den Hof verleitet. Sterbe ich auch nur einen Tag früher, so hast du mich gemordet — ach! das Herz möchte mir zerspringen — O! abscheulicher Bösewicht, verderbter Wollüstling, in deinen Klauen schwachtet nun meine schuldlose, unbefleckte Tochter! — Ich muß, ich will sie retten. — Vor Gottes Richterstuhl will ich dich anklagen. — — Der gute Vater mußte sich niederlegen, und er konnte von jetzt an seine Amtsgeschäfte nicht mehr verrichten. Zu spät sah die Gattin ein, was sie gethan habe; eine unaussprechliche Reue marterte ihr Herz.

Der gnädigste Herr verließ Carolinen nur selten, und bezeigte ihr eine ausgezeichnete Achtung. Kein unanständiges, zweydeutiges Wort entfiel seinen Lippen, er erlaubte sich auch keine

Handlung, aus der sie in der Ferne nur etwas Böses argwöhnen konnte. Sie wurde mit Geschenken überhäuft, und mit jedem Tage wurden neue Vergnügungen ersonnen, die ihrem Geschmacke angemessen waren. Ja, der gnädigste Herr gab ihr sogar zur Gesellschaft, wenn er sie verließ, um im Taumel der Sinnlichkeit zu schwelgen, einige Freundinnen, die sich bemühten, sie auf eine angenehme Art zu unterhalten. Nur wünschte sie ihr Glück mit ihrem Vater und Wilhelm theilen zu können. Doch dachte sie weniger und nicht mehr mit der feurigen Wärme an ihren Geliebten, denn alles, was sie von seinem Betragen hörte, gefiel ihr nicht.

Es war ein herrlicher Morgen, deren die Natur der Erde nur wenige schenkt, als der gnädigste Herr, doch nicht unangemeldet, auf ihr Zimmer trat. Caroline wußte nicht, wie sie diesen Besuch deuten sollte. Mit einer freundlichen Miene machte er ihr den Antrag, ob es ihr nicht gefalle, in seiner Gesellschaft das Lustschloß L... r zu besuchen. Das betroffene Mädchen, in dessen Herzen ein gewisser Grad von Mißtrauen gegen das männliche Geschlecht stets noch wach war, wußte nicht, was sie antworten sollte. Als er ihr Zögern bemerkte, küßte er ihr die Hand, und sagte voll Zärtlichkeit: Sie wer=

werden mir diese Bitte doch nicht abschlagen, da ich bey Erfüllung derselben nur ihr Vergnügen beabsichtige. Ich bin bereit, erwiederte Caroline, ihnen zu folgen. Sie bestieg mit ihm den Wagen, ehe eine Stunde verflossen war, hatten sie schon das Schloß erreicht. Der gnädigste Herr schmiegte sich zärtlich an das Mädchen; die Unbefangene gab diesem erhöheten Gefühl von Zuneigung keine gehäßige Deutung, und zog ihre Hand, wenn er sie küßte, nicht zurück. Im Lustschlosse fand sich alles, was die Sinnlichkeit in Bewegung setzen, und den wachsamen Geist einschläfern kann; die schönste Musik tönte in zauberischen Melodien im nahen Gebüsch, ein schmelzendes Adagio folgte aufs andere. Die Bäume stunden in der schönsten Blüthe, die Vögel sangen, Bäche murmelten. Er stund mit ihr am Fenster, sie schien in Betrachtung aller der Reize verloren zu seyn; er umarmte sie, taumelte mit ihr auf ein Sopha und — — — ach! er entriß Carolinen die Unschuld! — Mit Empfindungen, die meine Feder nicht schmerzhaft genug darstellen kann, kehrte sie aufs Schloß zurück, es war Reue, Mißmuth, Furcht vor Schande, die sich in die fürchterlichste Raserey verwandelte. Der gnädigste Herr hingegen wurde über seinen Triumph recht fröhlich.

Wilhelms Ankunft in Schönberg.

Eilftes Kapitel.

Wilhelm war ein längerer Aufenthalt in J. unerträglich. Selbst die Wissenschaften hatten für ihn ihren Reiz verloren; in dem Umgange seiner sonst so vertrauten Freunde fand er keine Unterhaltung mehr. Die Natur, die in J...s lachenden Gefilden in ihrem reizendsten Schmucke prangt, jedes fühlende Herz entzückt und durch immer neue Abwechselungen dem Verstande denkender Seelen die reichste Nahrung giebt, konnte weder seine Aufmerksamkeit jetzt fesseln, noch ihm Vergnügen gewähren. Caroline war sein einziger Gedanke, und von ihm konnte ihn nichts los machen. Mit nie gefühlter Sehnsucht wünschte er sich die Stunden und Tage zurück, die Carolinens Umgang ihn zu den glücklichsten machte. Da Wilhelm mit seinen Gedanken und Vorstellungen stets um und bey seiner Geliebten war, so konnte es ihm nun nichts mehr nutzen, daß er in J. noch länger verweilte. Mit den besten Zeugnissen verließ er einen Ort, der ihm um des Guten willen, was er hier gelernt hatte, so theuer war. Der Postwagen, der ihn nach Schönberg bringen sollte, schien ihm

ihm langsamer als eine Schnecke fortzurücken. Er wollte nun einmahl seiner Sache gewiß seyn, länger mochte er in einem Labyrinthe von Zweifeln und Ungewißheit nicht umher irren, er wünschte es sobald als möglich zu erfahren, was ihm in Absicht seiner Caroline noch zu hoffen übrig sey, und alles, was ihm an der schnellen Entscheidung seines Schicksals hinderte, war ihm zuwider. Es saßen mehrere Passagiere auf der Post, von deren Charakter und Person er weiter keine Notiz nahm. In ihre Gespräche konnte er sich nicht mischen, da sie von Staatsumwälzungen, Ländertheilungen, von dem Fall einzelner Reiche mit viel politischer Unwissenheit sprachen. Doch wurde seine Neugierde aufs höchste gespannt, als einer die allgemeine Stille, nachdem die politische Wolke vorüber gezogen war, durch folgende Neuigkeit unterbrach:

Es ist doch abscheulich, daß in unsern aufgeklärten Zeiten noch so unerhörte Grausamkeiten geduldet und verübt werden, wogegen sich das Gefühl jedes Rechtschaffenen empören muß. Da wohnt in Güntherstthal ein redlicher Landpfarrer, der hat eine einzige Tochter, die er wie sein Leben liebt. Der Herr : : : ich will ihn den gnädigsten Herrn nennen — findet sie

liebens-

liebenswürdig und hat sie dem Vater, aller seiner Bitten und seines Flehens ungeachtet, entrissen, um ihre Unschuld seiner Wollust aufzuopfern. Der Geistliche vergeht wie der Tag, und das arme Mädchen hat keine Ruh mehr, sie sieht aus wie eine Leiche. Das arme Kind ist in der unglücklichsten Lage, sie soll mit einem jungen Studierenden verlobt seyn, dem sie nicht untreu werden will und wenn es ihr das Leben kostete. Nachdem er schwieg, äußerten die andern in harten Ausdrücken ihren Unwillen über den gnädigsten Herrn, Wilhelm konnte kein Wort sprechen.

Jetzt rollte der Wagen über den Rebenhügel ins Thal hinab, an dessen Fuße das liebe Güntherstbal lag. Wilhelm konnte das Pfarrhaus von den Dorfhütten, indem es über alle hervorragte, deutlich unterscheiden. Hier, so dachte er, als er den sauren Weg vor einigen Jahren nach J. machte, hier willst du, wenn du wieder zurückkehrst, die Post verlassen und erst, eh du nach Schönberg gehst — so hieß das Gut, wo der Amtmann Anton wohnte — nach Günthersthal eilen. Ach! wie wird des Wiedersehns unbeschreibliche Freude dein Herz entzücken, Caroline wird die Wonne, dich wieder zu sehn, kaum fassen können! Aber wie schei-

terten jetzt seine damals gefaßten Plane, ihm war so weh, so weh im Sinn, er blieb auf dem Wagen ruhig sitzen: doch als er seinen Blick auf die Allee hinwandte, die von Güntersthal zum Eichenholze führte, in deren Schatten er am kühlen Abend oft mit Carolinen lustwandelte, da stieg ihm eine Thräne in die Augen und ein tiefer Seufzer über die Härte seines Schicksals, entfloh seinen Lippen. Ach! — das wünschte er jetzt — hättest du sie nie gesehn, jetzt fühltest du dich sicher nicht so unglücklich! O! wie theuer, mit dem Verluste deiner Herzensruh, mußt du die süßen Augenblicke bezahlen, die du an ihrer Seite genossest. Wird nicht die Trennung von ihr dein ganzes Leben verbittern und jede Freude im jungen Keim ersticken? Wird die Zukunft so mächtig seyn, eine Wunde zu heilen, die das Schicksal dir schlug? Jünglinge, denen der Himmel ein weiches, empfindsames Herz gab, das durch den Eindruck des Schönen, Angenehmen und Reizenden, leicht gerührt wird, nehmt meine Lehren an:

„Wählt nie ein Mädchen zur Gattin, ob sie auch gleich im Rufe der Schönheit steht, und mit allen Reizen ihres Geschlechts geziert ist, wäre sie auch das Ideal der Einfalt und Unschuld, wenn ihr der Geliebten nicht auf der

Stelle

Stelle mit eurer Hand zugleich auch ein hinreichendes, ihrem Stande gemäßes Auskommen geben könnt. Vernichtet lieber im Entstehn die schwächste Flamme der Liebe, die für sie in eurer Brust zu glühn beginnt, zerstöhrt das leiseste Gefühl, das euch zu ihr hinziehn und an sie knüpfen will, flieht sie, wie eine Syrene — Seyd Meister eurer Empfindungen, beherrscht eure Leidenschaften, laßt der Vernunft ihre Rechte, und gebt der Sinnlichkeit nie das Steuerruder. Ach! wie so manchem hat eine voreilige Verbindung Glück, Ruh, Gesundheit, Ehre und alles gekostet, was dem Leben des Menschen noch einigen Werth giebt! Gesetzt auch, die Geliebte bleibt euch treu, was von allen Mädchen nicht zu erwarten steht, wird nicht, wenn niedrige Cabale und Vetterschaften und Beschenkungen euch den Eingang zu einer anständigen Versorgung versperren, endlich die Liebe lau werden und zuletzt erkalten? Werdet ihr, wenn es nach langem Hoffen und Harren euch glückt, eine vielleicht armselige Stelle zu erhalten, euch nicht mit der aus Pflicht verbinden müssen, die ihr sonst aus Neigung wähltet? Konnte sie nicht auf eine weit vortheilhaftere, ihren Wünschen ange-

messenere Art, sich schon längst verheirathen, ist es nicht eure Schuld, daß sie ein größeres Glück ausschlägt, um euch treu zu bleiben? Ein Mädchenherz ist ein weiches Herz; wie wenn ein anderer sie für sich einnimmt, und zur Treulosigkeit verleitet? Können nicht gewisse, unvorhergesehene Verhältnisse eintreten, eine andere Verbindung mit einem andern, eben so liebenswürdigen Mädchen, als ihr wähltet, nothwendig machen? Wird die Lästerung ihren giftigen Zahn nicht an eurer Ehre wetzen und der schuldlosesten Liebe das verhaßteste Ansehn geben? Ich mag die traurigen Folgen nicht alle aufstellen, die eine zu frühe Verbindung erzeugt, die ich leider an Leib und Seele erfahre ꝛc.

Der Wagen war jetzt vor dem Schönberger Garten angekommen; Wilbelm stieg ab und empfahl sich seinen Reisegefährten. Langsam schritt er durch das hohe Gras; im Hofe kamen ihm einige Hunde entgegen, die ihn erkannten und vor Freude winselten. Mit einem Freudengeschrey kam ihm die Mutter entgegen, drückte ihn voll mütterlicher Zärtlichkeit an ihre Brust, weinte Thränen der Wonne und konnte kaum sprechen. Anton kam eben vom Felde zurück, als Wilhelm in die Stube getreten war, er hieß ihn

freundlich willkommen und drückte einen herzlichen Kuß auf seine Lippen. An der ganzen Scene nahm der Jüngling nur wenig Antheil. Ueber die unerklärbare Kälte, von der alle Aeußerungen und selbst Wilhelms Ausdruck zeugten und die mit seiner sonstigen Heftigkeit und dem jugendlichen Feuer, was in ihm rege wurde, wenn ihm das kleinste Vergnügen zu Theil ward, gar nicht übereinstimmte, wunderte sich Anton sowohl, als seine Gattin, nicht wenig. Sonst, sprach endlich Anton, der zu Wilhelms Betragen nicht länger schweigen konnte, erhöht das Wiedersehn nach mehrern Jahren der Trennung, den Freudegenuß freundschaftlicher, sich liebender, gleichgestimmter Seelen. Die erste Umarmung erzeugt ein stummes, aber im Innern desto beredteres Entzücken, Worte vermögen es nicht, die Gefühle des Herzens zu schildern, und du, gleichsam unser Kind, wir deine Aeltern, bist so stumpf, so fühllos? Haben dich die Wissenschaften gegen diese Wollust der Seelen abgestumpft? Hat etwa eine höhere Weisheit, für die mich Gott bewahren mag, dich diese Gleichgültigkeit gegen alles gelehrt, was die Seele erheitert und ihr Kraft, kommende Leiden standhaft zu ertragen, verleiht? Was soll dieser Ernst, der den gesetzten Mann, nicht aber einen zwanzigjäh-

zigjährigen Jüngling kleidet! — Aenderst du deine Mienen nicht und siehst immer so aus, als ob dir, wer weiß was für ein Unglück begegnet wäre, so wünschte ich, du hättest J. nie erblickt. Ich denke, die Grazien und Musen machen euch heiter und fröhlich und schenken euch Freuden, die der Ungeweihte nicht kennt? Hier auf dem Lande quillt der ächte Balsam der Fröhlichkeit, und ich will dir die Quelle, aus der du ihn schöpfen kannst, schon finden lehren. — Vergiß auf einige Zeit die Wissenschaften, die das Hirn, die Augen angreifen, den Magen schwächen, Drücken im Unterleibe erzeugen, mißmuthig, verdrüßlich, unzufrieden machen, und freue dich über die Schönheit der Natur. Du mußt mir das nicht übel nehmen, liebes Kind, sprach Anton, der wohl merkte, daß er ziemlich lange moralisirt hatte, daß ich dir, wie's vielleicht kein Professor auf dem Katheder würde gethan haben, so die nackte Wahrheit predigte. Du weißt, das Heucheln ist meine Sache nicht, ich nehme nie das Blatt vors Maul, spreche weder verblümt noch durch die Rose; wie's das Herz dictirt, muß es heraus, und da wird keine Sylbe verschluckt noch abgeändert. Wahrlich, das soll mir doch kein Mensch leugnen, daß du dir selbst ganz unkenntlich geworden bist, und

zeigte

zeigte mir's dein Gesicht nicht, daß du Wilhelm wärst, ich würde dich sonst nicht dafür gehalten haben. Sprich doch nicht länger — fiel die Amtmannsfrau in einem bittenden Tone ihrem Gatten ins Wort — von lauter unbegreiflichen Unannehmlichkeiten, sieh doch, es schimmert ihm eine Thräne im Auge, er wird ja noch trauriger. Wer weiß, welcher Wurm ihm am Herzen nagt, Zeit, Umstände, Zerstreuungen werden ihn schon wieder aufheitern.

Wilhelm. Vor's erste sicher nicht; der Bitterkeiten, die sich in meine Jugend mischen, sind zu viel, zu reich an mancherley schmerzhaften Folgen und kränkenden Erfahrungen, als daß ich mich in der menschlichen Gesellschaft glücklich fühlen und die mir von ihr zugefügten Beleidigungen sogleich vergessen sollte.

Amtmann — der sich bemüht, durch seine frohe Laune Wilhelms Ernst zu verscheuchen — Wohnt Cupido noch in deinem Herzen? Je so wollte ich ja dem kleinen Buben, wenn er mich so bitter quälte, den Abschied geben!

Wilhelm — voll Trübsinn — Ja, noch wohnt er hier, zerfleischt mein Herz, zerrüttet das Gehirn, läßt mir weder Tag noch Nacht Ruhe, schwächt die Kräfte meines Geistes und Körpers, und würdigt mich zu einem unnützen

Mitgliede der menschlichen Gesellschaft herab. Kann ich, wenn ich nur noch einen Funken vom Gefühl für Recht und Unrecht habe, ich frage sie, kann es ein vernünftiger Mann mit Gelassenheit ertragen, daß ein angesehner Schurke das Privilegium zu haben glaubt, schuldlose Mädchen zu schänden? Und hätte ich Carolinen auch nie gekannt, so würde ich als Mensch von Gefühl vom Recht und Unrecht über den Lasterhaften harte Flüche ausstoßen und bey seinem Erblicken die Zähne knirschen können. — Wer so die Tugend angreift und sie zu stürzen sich bemüht, der versündigt sich an der Menschheit, und diese müßte ihn, ohne Ansehn der Person, vor ihren Richterstuhl fodern und ihm das Urtheil sprechen.

Anton — der sich bemüht, die Liebe, die in Wilhelms Brust für Carolinen so heftig brannte, zu mäßigen — Gelegenheit macht Diebe, auch in dem Punkte der Liebe, sagt mein vortreflicher Freund, der Prediger H. in T., und der Mann hat Recht. Glaube doch ums Himmels willen nicht, daß Caroline so ganz wider ihre Neigung an den F. gegangen ist, wer konnte sie denn zu dem Schritte zwingen? Man sagt sogar, daß sich der ehrliche und zärtliche Vater bis diesen Augenblick noch nicht zufrieden

geben

geben kann, daß sie ihn mit dem unverzeihlichsten Leichtsinn that. Mädchen sind wie Wachs, und sie nehmen nicht selten die Form an, die ihnen der jedesmalige zeitige Liebhaber giebt. Ich glaube es ganz, daß sie dich, so lange als kein mächtigerer, reicherer Nebenbuhler dich aus ihrem Herzen verdrängte, recht herzlich liebte, aber Zeit und Umstände verändern die Sache. Vergiß doch das, was du mit all deiner Schwermuth nicht ungeschehn machen kannst, und wer weiß, warum der Himmel so mit dir spielt, dir ist vielleicht eine edlere, deiner Liebe würdigere Braut aufgespart.

Wilhelm. So räsonnirt der Verstand, aber das Herz, das Herz achtet auf diese Philosophie nicht. Es kostet in der That übermenschliche Kräfte, sich von gewissen Empfindungen, die mit unserm Wesen so innig verbunden sind, von von denen gleichsam jedes Blutströpfchen geschwängert ist, loszumachen. Und Caroline kann nicht so leichtsinnig handeln, als die lügenhafte Fama es sagt.

Anton. Unterm Monde geht manches vor, woran unser Glaube scheitert und was uns ungereimt vorkömmt, so lange es uns noch an hinlänglicher Erfahrung und Menschenkenntniß fehlt.

Welcher Bübereien ist nicht unser Geschlecht fähig, und das weibliche sollte davon frey seyn? Wilhelm besinne dich.

Wilhelm. O! armer, unglücklicher, bedauernswerther Vater, wo ist nun der Lohn deiner Arbeit. Deine Tochter verbittert dir die letzten Lebensstunden? Verabscheuen könnte ich sie, wenn sie wider deinen Willen an den Hof ging. Wie kann der Mensch sinken! Haben sie ihn besucht, ihn getröstet?

Anton. Seit Caroline weg ist, betrat ich seine Schwelle nicht, und das that ich nicht ohne Grund. Es giebt Leiden, wider die die Einsamkeit die beste Arzney ist, jeder Besuch eines Freundes, den wir für einen warmen Theilnehmer unseres Schicksals halten, reißt die Wunde, die sich vielleicht schon zur Heilung neigte, von neuem wieder auf.

Anton erreichte einigermaßen seinen Zweck und machte Wilhelm im Glauben an Carolinens Treue etwas mißtrauisch. Ganz vermochte er die Bande, die ihn bis jetzt noch an Carolinen fesselten, nicht zu trennen. Umsonst war sein Bemühn, gleichsam mit einem Schlage alle die tief eingewurzelten Gefühle für die süße Holde in der Brust des feurigen Jünglings zu ersticken.

Wilhelms Besuch in Güntersthal.

Zwölftes Kapitel.

Die weitläuftige Unterredung, die Anton mit Wilhelm über den Gegenstand seiner jugendlichen Liebe hatte, war bey weitem nicht von der erwünschten Würkung, die sich jener davon versprach. Hätte sie die Schöne eines wankelmüthigen, leichtsinnigen, flatterhaften Jünglings betroffen, der — zur Schande unseres Zeitgeschmacks sey es gesagt — in jeder Stadt seine Geliebte findet, er würde sich bald beruhigt und kaum der frühern Geliebten einen Augenblick von Zurückerinnerung geweiht haben. Anton hatte es aber mit einem der edlern Art von Jünglingen zu thun, die mit der verwerflichen Gattung von Liebesrittern, die im Finstern schleichen, nichts zu schaffen haben. Wilhelm hatte einen festen, gesetzten Charakter und Grundsätze, die seinem Alter sowohl, als seinem Herzen Ehre machten. In Carolinens Umgange hatte er die edlen, reinen Freuden jugendlicher Liebe genossen, durch sie allein wollte er der glücklichste Sterbliche werden. Er hielt es für unmöglich, daß je eine Schöne ihm Carolinens Verlust zu ersetzen fähig sey, und besäße sie auch glänzen-

glänzendere Vorzüge, so sey sie doch nicht Caroline. Er beschäftigte sich fast ununterbrochen mit einer Vertheidigung, wie er den strafbaren Schritt, den Caroline gethan hatte, rechtfertigen wollte. Daß sie ihren zärtlichen Vater wider seinen Willen verlassen, ihn ganz vergessen, sich voll Leichtsinn an den gefahrvollen Hof begeben habe, das schienen ihm Unmöglichkeiten zu seyn, die er mit Carolinens sonstiger Denkungsart gar nicht reimen konnte. Desto härter fiel das Urtheil aus, was er über die habsüchtige, niedrig denkende Mutter fällte, sie hielt er für das Werkzeug, was zur Ausführung der verruchten Plane gottvergessener Menschen mitgewürkt habe. Er faßte einen tödlichen Haß wider sie und der Funke von Zuneigung, der sonst für sie in seinem Herzen glühte, weil sie Carolinens Mutter war, erlosch.

Den Tag über war er bemüht, da er die Abnahme seiner Kräfte nur zu sehr fühlte, und ihm wirklich die Gefahr schon drohte, in eine fast unheilbare Gemüthskrankheit zu versinken, sich aufzuheitern; doch vermied er jede muntere Gesellschaft und die lachenden Töne der Freude waren ihm, da er nicht mit einstimmen konnte, höchst zuwider. Mehr als je hieng er jetzt an seiner zärtlichen Mutter, sie nahm wärmern

Antheil

Antheil an seinem Schicksale, als Anton, und warum? das wird die Zukunft dem Leser aufschließen. Sie behandelte ihn mit so vieler Herzlichkeit, kam ihm auf allen Wegen mit Beruhigungsgründen entgegen, hatte so viel Nachsicht mit ihm, und er schloß sich unzertrennlich fest an sie an. Du wirst doch nicht den Werther spielen? sagte Anton einst im Scherze zu Wilhelm; allein dieser, der für dergleichen Spåschen nicht gestimmt war, glaubte, daß der Amtmann dadurch sein Mißfallen an der schuldlosen Liebe, die er für die Amtmannsfrau bewies, zu erkennen geben wollte. Des Nachts hatte er gar keine Ruh mehr, ihn plagten die schrecklichsten Träume, bald sah er Carolinen in den Armen des Verführers, Entzücken strahlte aus jeder Miene, sie hing mit schmachtender Sehnsucht an seinen Blicken, bald hörte er ihr Klagegeschrey, sie rang die Hände, weinte blutige Thränen, und lallte: Wilhelm, ach! Wilhelm, Hülfe, Hülfe aus den Klauen der Wollust!

In dieser bedauernswürdigen Gemüthsstimmung verflossen mehrere Wochen; endlich faßte Wilhelm den Entschluß, den Prediger Triberg zu besuchen. Anton legte ihm allerley Hindernisse in den Weg, um den Reiseplan zu vernichten, da er fürchtete, daß es den Jüngling noth-

wendig,

wendig, wenn er die Klagen des Greises höre, wieder niederschlagen müßte. Wilhelm ließ sich nicht länger aufhalten und ging.

Güntherstthal war eben nicht sehr weit von Schönberg entfernt und der Weg dahin führte meistentheils durch ein Eichenholz, das mit Birken, Ahorn u. s. w. vermischt war. Lieblich sangen im nächtlichen Haine die fröhlichen Sänger. Welch ein Heer von Gedanken bemächtigten sich seiner, als er Güntherstthal immer näher kam! Die Gegend, wo der Forst sich endigte und er wieder ins Freye blicken konnte, war ihm sonst an Carolinens Arm, die ihn jedesmal bis vor das Gebüsch begleitete, so reizend, so lachend; jetzt, ja jetzt würdigte er sie nicht einmal eines Blicks, er sah vor sich hin wie einer, der einen verlornen Schatz sucht. Manchmal stund er stille, wenn er an ein Plätzchen kam, wo er sonst mit Carolinen saß und dachte mit bittersüßer Empfindung an die Gespräche zurück, durch die sie immer vertrauter, herzlicher, einander unentbehrlicher wurden. Ach! rief er voll Wehmuth aus, wie wenige Freuden giebt es, die es werth sind, so genannt zu werden, die der Mensch genießt. Die Gottheit scheint sie nur deßhalb zu schenken, damit sie uns Kraft, kommende Leiden zu ertragen, geben. Der

kurzsich-

kurzsichtige Sterbliche kleidet sich oft ins Gewand der Freude, wenn er Trauerkleider anlegen, und betrübt sich da, wo er sich glücklich fühlen sollte. Der jungen Lust, die am Morgen uns beseligt, webt der Abend schon ein Sterbekleid! Hättest du damals, als deine Seele von Carolinen so voll war, ihren Verlust und die Schmerzen, die du jetzt um seinetwillen leiden mußt, nur ahnden können, nie würdest du mit ihr den Bund der Liebe geknüpft haben! Warum entriß der Himmel dir ein Gut, das dir theurer als alle Güter der Welt war? — Warum führte dich (der Himmel) die Gottheit zu ihr hin? Um dich desto weiter von ihr zu entfernen?

Allerley Gedanken voll, die meine Feder nicht in Worte übertragen kann, weil sie zu gemischt, so sehr in einander geschlungen, oft so widersprechend waren, kam er vor der Pfarrwohnung an. Carolinens kleiner Liebling, ein buntgefleckte Mopshündchen, meldete durch sein Bellen die Ankunft eines Fremden an und sogleich wurde die Hausthür geöffnet. Erschrocken und höchst verlegen trat die Frau Pastorin zurück, als sie Wilhelm sah und erkannte. Das schnellstrafende Gewissen übte an ihr seine unveräußerlichen Rechte, Schamröthe bedeckte ihre Wangen, sie stund in ihrer

ganzen Blöße da, hörte im Geiste schon sich von dem Jünglinge die bittersten Vorwürfe machen, und es gebrach ihr an Stoff, sich, wenn sie dazu aufgefodert würde, zu rechtfertigen. Wilhelm verneigte sich gegen sie mit Bescheidenheit, doch, ohne daß er die schwächste Spur von Freude, sie nach einigen Jahren wieder zu sehn, äußerte, bat er, ihn gefälligst zum Herrn Prediger zu führen. Dies kalte Benehmen beleidigte das empfindliche Weib so sehr, daß sie ihm den kurzen Bescheid ertheilte: ihr Mann sey leider so krank, daß es der Arzt schlechterdings verboten habe, unter keinem Vorwande einen Fremden zu ihm zu führen, man müsse den schwächsten Nervenreiz vermeiden. Sie, fuhr sie mit etwas starker Stimme fort, sie können am wenigsten darauf rechnen, ihn zu sehen. Und warum nicht? frug Wilhelm. Herr, erwiederte sie mit zorniger Miene und funkelnden Augen, wenn sie sich diese Frage nicht selbst beantworten können, so müssen sie, ihr Gedächtniß zu üben, sehr vernachlässigt haben, wissen sie's nicht mehr, daß sie einst meine einzige Tochter zur heimlichen Liebe verführten? Diese unzeitige Verbindung war schuld, daß Caroline nicht an den Hof wollte und ihr Starrsinn, mit dem sie sich der gütigen Leitung des Himmels widersetzte, hat

dem Vater bittere Thränen gekostet und ihn aufs Krankenlager hingestreckt. Er verlangt sie nicht zu sprechen und ich kann auch nicht, wenn ich ihn nur irgend liebe, gestatten, daß sie zu ihm kommen. Diese teuflische List eines Weibes machte Wilhelms Blut in den Adern kochen, er konnte sich nicht halten, auf der Stelle ihre Lüge zu bestrafen: Pfui, welch ein Weib ist das! Durch den jahrlangen Umgang des redlichsten Mannes noch nicht besser geworden? Geben sie Gott die Ehre, reden sie die Wahrheit! Habe ich ihre Tochter zur heimlichen Liebe verführt — wie ihre pöbelhafte Sprache dergleichen Verbindungen benennt — so ist das kein Verbrechen, und ist es ein Fehler, so fällt die Hälfte der Schuld auf ihre Tochter zurück, daß sie sich verführen ließ, und auf sie, daß sie sie nicht vor Verführungen warnten und sicherten. Daß der gutdenkende Vater sich über Carolinens Standhaftigkeit in der Liebe zu mir, was in ihrer Sprache Starrsinn heißt, nicht gegrämt hat, weiß ich, aber daß sie ihn mit ihrer Zanksucht und Bosheit in die Grube bringen, sehe ich im Voraus schon mit Gewißheit. Sie, und sie allein sind die Stifterin des Unglücks, was jetzt drey Menschen drückt. Frau Pastorin, ich gehe auf Gewalt, wenn sie mich nicht gutwillig zu ihrem

LIOTHEK

Gatten führen, ich lasse mich nicht abweisen — rasch trat Wilhelm einige Schritte vorwärts nach der Stubenthür zu, sie aber stellt sich vor ihn hin und ruft: Wie? was? Sie wollen in meinem Hause den Herrn spielen? Da — sie zeigt nach der offnen Hausthür — geht ihr Weg hin — Wilhelm hörte nicht, griff nach der Stubenthür, trat ins Zimmer und fand den Greis bleich und abgezehrt im Bette sitzend, der die ganze Unterredung mit angehört hatte. Ach! sprach der Prediger, willst du mir vielleicht die letzte Freude des Lebens, meinen Wilhelm zu sehn, noch verbittern, sie mir rauben? Ihn liebe ich, wie mein zweytes Kind und mit all deinem Poltern und Schelten wirst du die Zuneigung, die ich für ihn habe, nicht vertilgen. Komm, mein Sohn, daß ich dir die Hände drücke! — Zähneknirschend trat das böse Weib zurück, stand voll Wuth einen Augenblick, wie versteinert, still, stierte auf Wilhelm hin und als ihr die Scene unerträglich wurde, verließ sie das Zimmer.

Prediger. Ach! guter Jüngling, was habe ich in der kurzen Zeit, seitdem ich sie nicht sah, alles verloren — mein Kind, mit ihr meine Herzensruh und Gesundheit, alles ist fort, was mein freudeleeres Alter noch aufheitern konnte.

Wilhelm.

Wilhelm. Ich stimme in ihre Klagen mit ein — wer berechnet meinen Verlust? Aber ich will mein Unglück nicht voll Unthätigkeit beseufzen, giebt es kein Mittel mehr, um das schuldlose Lamm aus den Klauen des Tygers zu retten? Wenn Thränen, Seufzer, Wehklagen und Flüche ein Herz von Stein nicht rühren, so will ich den Sittenverderber bey der Menschheit verklagen und von ihrer Gerechtigkeit das zurückfodern, was mir ein Räuber stahl.

Prediger. Die Appellation an die Menschheit, Kind, die ist ohne Nutzen. Er ist der erste im Lande und wer wagt es, große Herrn zur Wiedererstattung der gekränkten Rechte eines armen Unterthans zu vermögen? Mein Schmerz über Carolinens gefahrvolle Lage ist grenzenlos. Sehn sie mich nur, ich gleiche einem Todtengerippe — meine letzten Kräfte haben mich verlassen — der Schlaf stärkt mich nicht — die Speisen schmecken wie Galle, die Sinne werden schwach — und ach! meine Seele, wie unruhig in mir! — Ach! daß ich bald in die Grube gesenkt würde — was habe ich hienieden noch zu hoffen?

Wilhelm. Aber in aller Welt, war denn alle Hülfe, Carolinen dem Verführer zu entziehn, verloren?

Prediger. Wer kann wider den Strom schwimmen, mit welchen Waffen soll der Schwache wider den Starken kämpfen? Mit meinem Willen und ihrer Neigung that sie den Schritt nicht — gewaltsam wurde sie mir entrissen und in einem Wagen fortgeschleppt. Ach! noch weiß ich nicht, wie's um sie steht.

Wilhelm. Ich will und muß sie retten —

Prediger. Seyn sie ja vorsichtig; ihr Eifer, ihr warmes Blut möchte sie in die Grube stürzen — Ach! — legt sich aus Mattigkeit nieder — daß ich armer, alter Vater um meines Kindes willen so viel Kummer erdulden muß! — Wie wunderbar und unbegreiflich sind die Wege des Herrn, die er uns führt!

Wilhelm. Wunderbar und unbegreiflich genug — fast möchte ich den Glauben an seine Gerechtigkeit, Weisheit und Güte aufgeben!

Prediger. O! beruhigen sie sich, Caroline bleibt ihnen treu, gern wird sie sterben, wenn sie selbst mit dem Verluste ihres Lebens ihre Unschuld erkaufen kann — Dort, dort sehn wir uns ja wieder; ich geh voran und ihr Beyde folgt mir nach.

Wilhelm wurde so gerührt, daß er sein Gesicht verbarg und bitter weinte. Beyde drückten sich beym Abschied die Hände, ohne daß sie ein Wort reden konnten. Der Kranke sank ohnmächtig aufs Kissen zurück, und Wilhelm ging voller Wehmuth nach Schönberg.

Wilhelm erblickt Carolinen.

Dreizehntes Kapitel.

Wilhelm sah den Amtmann Anton in einer ganz andern, als gewöhnlichen Gestalt. Er kannte ihn bis jetzt als einen biedern, offenen wahrheitsliebenden Mann, und konnte es gar nicht reimen, daß er so ganz unwahr von den Beweggründen, die Carolinen an den Hof zu gehn gereizt, geurtheilt und sie herabzusetzen sich bemüht hatte. Vielleicht, so entschuldigte ihn der Jüngling, sprach er das Gehörte nach, und wie viel Erdichtetes, Falsches, Liebloses gewöhnlich den allgemeinen Sagen beygemischt ist, das weiß ein jeder aus der Erfahrung. Hatte er etwa nicht die Absicht, deine Empfindungen, mit denen du noch an Carolinen hängst, herabzustimmen und das Andenken an ihre Liebe aus deiner Seele zu verwischen?

Da Anton die Erfahrung lehrte, daß alle die Mittel, die er, um Wilhelm zu zerstreun, um seine Gedanken auf andere Gegenstände zu richten, anwandte, zweckwidrig waren, so schlug er ihm eine Lustreise nach E... vor. E. ist gewiß für jeden Fremden eine sehenswürdige Stadt,

wo

wo Kunst und Natur alles vereinigt hat, was die Neugierde reizen, die Aufmerksamkeit fesseln kann. Unter andern Umständen, in einer andern Seelenstimmung würde Wilhelm diesen Vorschlag gewiß mit Freuden angenommen haben, da er seinen Neigungen, sich Menschen- und Sachkenntniß zu verschaffen, so ganz angemessen war; jetzt aber vermied er alles, was ihn von gewissen Gedanken, an die er gekettet war, abziehn, und die Plane, die er auszuführen beschlossen hatte, vereiteln konnte. Wilhelm, so sehr es ihn schmerzte, mußte den Vorschlag des Anton zurückweisen. Nur einige Meilen lag Schönberg von S. entfernt, wo Caroline im Schlosse des gnädigsten Herrn, wie eine Gefangene, ihre Lebenstage verseufzte; dahin wollte er nun, eh die ersten Sonnenstrahlen die Spitzen der Berge beleuchteten, seinen Weg richten.

Die Nacht hindurch, die er größtentheils schlaflos durchwachte, machte er sich selbst die bittersten Vorwürfe, daß er bis jetzt noch nichts gethan hatte, was ihm dem erwünschten Ziele, Carolinen — sey es auch nur auf einige Augenblicke — zu sehn, näher führen konnte. Er zürnte auf sich, daß er vom Schmerze über ihren Verlust so ganz betäubt und sinnlos war, und

über sein Klagen und Seufzen die Mittel nicht anwandte, die Wege nicht ging, auf denen er sie befreyen und wieder in seine Arme führen zu können glaubte. Jede Nerve wurde angespannt, jede Kraft des Geistes in Bewegung gesetzt, um das herkulische Werk zu vollenden. Die wieder zu besitzen, in den keuschen Umarmungen derjenigen eine Welt mit allen ihren Schätzen zu vergessen, die er mehr als sich selbst liebte, einem kranken, alten Vater die Tochter wieder gegeben zu haben, das waren Hoffnungen, die jetzt schon seine ganze Seele mit Entzücken erfüllten, an deren Erfüllung ihn sein großes Selbstvertrauen nicht zweifeln ließ; denn ach! der Mensch ist nur zu sehr geneigt, das, was sein Herz wünscht, zu glauben. Er wollte sich unter einem fremden Namen den Weg zu Carolinen bahnen, sich so lange in ihrem Zimmer verborgen halten, bis die Nacht einträte, und dann mit ihr nach Günthersthal fliehn. Länger als diesen Tag und einen Theil der Nacht noch sollte sie nicht in der Gefangenschaft nach ihm schmachten, schon am kommenden Morgen wollte er sie in seine Arme schliessen. Armer Sterblicher, wie nah glaubtest du dich dem Ziele, und ach! wie entfernte dich ein Ohngefähr von ihm! Das Leben ohne Carolinen hatte für ihn, wenn auch seine äußere Lage

in Schönberg die erwünschteste, beste war, keinen Werth mehr, er wollte, darauf legte er's nun an, entweder recht glücklich, oder höchst unglücklich seyn, der Zustand zwischen Hoffnung und Zweifel war ihm der unerträglichste. Carolinen wollte er nun einmal wieder sehn und wenn ihm ein Augenblick, wo er sie erblickte, auch Glück, Freyheit und das Leben selbst kosten sollte, von ihren Lippen wollte er noch einmahl die süßen Worte hören: Wilhelm, ich liebe dich noch, nichts kann mich von dir scheiden!

Endlich kam er in S. an, und sein erster Gang war nach dem Schlosse gerichtet; ein Zufall war's, der ihm seinen vertrauten Freund, den er besuchen wollte, entgegen führte. Wilhelms Gegenwart machte auf diesen einen gemischten Eindruck. Auf der einen Seite war er entzückt, seinen alten Freund wieder zu sehn, auf der andern Seite aber war er besorgt, daß da es allgemein bekannt war, daß der gnädigste Herr seinen Unwillen über Wilhelms kühne Antwort hatte laut zu erkennen gegeben, wenn man bey Hofe erführe, daß er bey ihm sey, er in Ungnade fallen und seine Stelle verlieren würde. — Ach! wer ist so edel, daß er sich nicht scheut, sich einen Freund des Unglücklichen zu

nennen, den ein Großer im Volke haßt, ihm Schutz anzubieten, wenn dieser ihn von sich stößt? — Wie stehts um Caroline Triberg? das war des Jünglings erste Frage. Als sein Freund K. ihm die Antwort ertheilte, daß sie heute in einem Wagen mit dem gnädigsten Herrn nach dem Lustschlosse B. gereist sey, wurde Wilhelms ganze Wuth rege. Wilhelm wollte augenblicklich dahin eilen und nur mit Mühe hielt ihn K. zurück. Du würdest, wenn du Plane, sie zu befreyen gefaßt hast, dir die Schuld, wenn sie nicht gelingen, selbst beyzumessen haben, dort kömmt sie nie von seiner Seite. Zernichte das nicht in der Hitze, was du bey kälterem Blute erreichen kannst. Wilhelm sann auf allerley Mittel, die er zu ihrer Entführung anwenden wollte. Er suchte nun auf dem Schlosse unbemerkt in der Gesellschaft seines Freundes die Gegend genau kennen zu lernen, wo ihr Zimmer war. Zur Nachtzeit, wenn alles in tiefen Schlaf versunken wäre, wollte er: Caroline! rufen, und wenn sie ihn erkannt hätte, mit ihr davon eilen. Er verließ das Fenster im Hause seines Freundes nicht, was nach der Straße zuführte, durch die, wie dieser ihn versicherte, Caroline zurück kommen müsse. Freund, so bat ihn K., willst du mich nicht unglücklich machen,

so verändere deinen Namen, du bist hier allgemein schon bekannt. Einige haben mit dir Mitleid, andere werden sich die versprochene Prämie zu verdienen suchen, wenn sie dich den Händen der Gerechtigkeit überliefern, da du als ein Mensch hier verschrien bist, der die Ehre des gnädigsten Herrn angetastet hat. Was würde aus mir werden, ich verlöre mein Amt, mein Brod, wenn es die Ungerechtigkeit erführe, daß ich dir ein Obdach vergönnt hätte. Ueber die Grausamkeit und Härte des gnädigsten Herrn that Wilhelm einen tiefen Seufzer und voll Unwillen stieß er die Worte aus: ich bin also hier für vogelfrey erklärt? Was für eine strafwürdige That habe ich denn begangen? Wird der Wahrheitsfreund hier als ein Verbrecher behandelt? Ach! in dem Lande, das von solch einem Menschen beherrscht wird, möchte ich nicht leben, für Schande würde ichs halten, sein Diener zu seyn. — Als sie so im Gespräche begriffen waren, hörte Wilhelm das dumpfe Rollen eines Wagens, was sich immer mehr verstärkte, er riß das Fenster auf und — erkannte Carolinen, wie sie an der Seite des verhaßten Wollüstlings saß. Wilhelm wollte vergehn. In diesem besinnungslosen Zustande eilte er, ohne Stock und Hut, dem Wagen nach, und erst

da,

da, als er an die Ecke einer Straße kam, kehr=
te die Besinnung zurück. Er stand stille —
fluchte in Gedanken seiner Schwachheit, daß es
ihm an Kräften fehlte, den verruchten Böse=
wicht durch einen Blitz zu zerschmettern und
Carolinen zu befreyen.

Wilhelm und Caroline auf der Flucht.

Funfzehntes Kapitel.

Wilhelm verfiel, nachdem er seine Caroline gesehn hatte, aus einem Extrem ins andere. Oft, wenn er sich den Gedanken recht lebhaft dachte, eh die Sonne wieder aufgeht, ist sie dein, bemächtigte sich seiner der Taumel grenzenloser Freude; dann, wenn er die Hindernisse erwog, die er noch zu besiegen hatte, die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung seines Plans entgegenstämmen konnten, daß ein unerwarteter Zufall alles vernichten konnte, da ergriff ihn Mißmuth und Unruh, er drückte krampfhaft die Hände zusammen, biß mit den Zähnen auf die Lippen und ging wie ein Rasender im Zimmer auf und ab. Diese Nacht sollte ihm nun alles wieder geben, dessen Entbehren ihn bis jetzt Heiterkeit, Lebenslust, Gesundheit, Zufriedenheit mit sich und der Welt geraubt hatte; allein sie konnte ebenfalls unter ungünstigen Umständen seine Pein vergrößern. Wie sollte es nun Caroline erfahren, daß er um die Mitternachtsstunde im Schloßgarten erscheinen, sie in seine Arme schließen, und mit ihr entfliehn wolle? Jedem Fremdlinge war der Zutritt zu ihr versperrt.

sperrt. Wilhelm wandte sich an seinen Freund und bat ihn um aller Heiligen willen, ihm die Erfüllung einer Bitte nicht zu versagen. Ich will, fuhr er fort, an Carolinen einen Brief schreiben, leiste das, wozu dich Freundschaft und Liebe verpflichtet, und laß kein Mittel unversucht, daß du ihn in ihre Hände lieferst. Noch blüht die Hoffnung, noch denke ich mit ihr glückliche Tage zu verleben! Freund, erwiederte K., bedenke wohl, was du thust, wage nicht Schritte, die zum Kerker führen und die du mit blutigen Thränen zurückwünschest — Auch die Nacht hat Augen und Ohren — Jetzt zollt dir jeder, der den wahren Gang deines Schicksals kennt, inniges Mitleid, aber ob sich die günstige Stimmung des Publikums nicht ändert, wenn du eigenmächtig den Knoten zerhaust, den der Himmel geschlungen zu haben scheint? Willst du selbst Richter deiner gekränkten Rechte seyn? Die Hand des vornehmen Wollüstlings, ach! sie reicht weit, sie möchte dich, eh du mit der geliebten Beute in den Hafen der Sicherheit eingelaufen bist, fassen, und dann weißt du, wie gereizte und gekränkte Wollust straft, sie kann in dem Grade grausam seyn, als sie zärtlich ist — Du weißt, wozu sich schändliche Advokaten nicht alle brauchen lassen, wie sie die Gesetze verdrehn,

um

um nach Willkühr, dem Befehle des gnädigsten Herrn gemäß, dich seine höchste Ungnade fühlen zu lassen. Glaube es mir, der Gott, der gewiß nicht ohne weise Absichten dich in dies Labyrinth geführt hat, wird dir, wenn die Zeit und Stunde da ist, schon einen erfreulichen Ausweg zeigen, warte nur ruhig das Ende der Dinge ab und suche das nicht vom Himmel zu erzwingen, was er gutwillig giebt. — Freund, erwiederte Wilhelm, du meinst es gut und ich würde, wenn mein Herz ruhiger wäre, deinen Rathschlägen Gehör geben, aber wie kann ich das? Stille die Unruh in mir, gieb mir Carolinen wieder. — Noch hast du nicht, wie ich, gelitten — Der Himmel verschwendet keine Wunder mehr, aber Fähigkeiten und Kräfte gab er mir, die besten Mittel zur Erreichung gewisser Zwecke zu wählen und anzuwenden. Ich wage, ich biete nun alles auf. Die Liebe macht stark, erfinderisch, kühn. Nur sorge du dafür, daß ein Brief, den ich an Carolinen schreiben will, ihr eingehändigt wird — das übrige kannst du mir ruhig überlassen. — Schwer entschloß sich K., Wilhelms Bitten zu erfüllen, indeß er ließ sich endlich erweichen und übernahm selbst das gefahrvolle Geschäft, Carolinen den Brief zu überreichen.

Wilhelm schrieb so an Carolinen:

Unendlich geliebte Caroline!

Heute war der für mich auf ewig unvergeßliche Tag, wo ich Dich nach mehreren Jahren das erstemal wieder sah. Was ich alles bey Deinem Erblicken empfand, das kann meine Feder nicht schildern, davon kann ich so wenig Dir als mir selbst Rechenschaft geben, ohnmächtig sank ich zur Erde. Wie so gern hätte ich Dich durch eine Wunderkraft von der Seite des — ich mag ihn nicht nennen — gerissen und in meine Arme geführt, aber kann das ein schwacher Sterblicher, dem die Gottheit nur Thränen und Seufzer gab, Deinen Verlust zu beweinen und zu beklagen? Nicht umsonst kam ich nach S., der Zweck meiner Reise ist — Dich zu entführen. Ist Dein Herz noch voll der edlen, reinen Liebe zu mir, hast Du mich nicht ganz vergessen, so wird es Dir nicht schwer fallen, einen Ort zu verlassen, der früher oder später zum Grabe Deiner Unschuld wird. Noch lebt Dein redlicher Vater, ich sah, ich umarmte ihn; allein er ist krank und kämpft mit Gram und Kummer; Deine Ankunft allein wird ihn trösten und wieder gesund machen. Meine Uhr ist nach dem Schloßseiger gestellt, wenn die

Glocke

Glocke zwölf schlägt bin ich in der Mitternachtsstunde unter Deinem Fenster. Laß mich nicht lange, noch vergebens warten. Ach! bald, bald seh, umarm' ich dich ꝛc.

K. nahm den versiegelten Brief, ging in der Dämmerung aufs Schloß hin und fand glücklicherweise Carolinen in der Lindenallee, von einer ihrer Gesellschafterinnen begleitet. K. überreichte ihr das Schreiben und bat im leisen, aber vielsagenden Tone, es eiligst zu erbrechen. Sie flog, da sie längst schon wußte, daß K. Wilhelms vertrautester Freund war, auf ihr Zimmer, las — staunte — weinte — war entzückt. — Sie fürchtete längst schon, daß Wilhelm sie vergessen habe, von dem so nachtheilige Gerüchte ausgestreut wurden, der auch mit keiner Sylbe mehr an sie schrieb, jetzt wurde sie vom Gegentheil überzeugt. Sie hielt es für ein leichtes, zu entfliehn und wunderte sich über sich selbst, daß sie diesen Gedanken nicht schon lebhaft gedacht und schon längst ausgeführt hätte. In ihren Händen war ein Schlüssel, der das Schloßthor öffnete, so oft es ihr beliebte, in den Garten zu gehn. Was die Flucht selbst betraf, so dachte sie dabey an keine Gefahr und glaubte auch, daß der gnädigste Herr sich weiter

ter um sie nicht bekümmern würde, zumal da er, was sie wohl merkte, mit jedem Tage kälter und gleichgültiger gegen sie wurde. Sie horchte auf die Schloßuhr, die eben zehn schlug. Ach! — so dachte sie — noch zwey lange, lange Stunden, und erst dann umarmst du deinen Wilhelm wieder — Der Tod nur soll dich von ihm trennen — Zeit eile schneller — jedes Theilchen von dir ist mir Ewigkeit — aber wird er dir deinen Fall, wozu du dich verleiten ließest, vergeben? Wird er stark genug seyn, die Folgen, die ihn begleiten können, zu ertragen? Ach! ich Unglücklichste unter der Sonne, mischt sich denn unter jede meiner Lebensfreuden bitterer Schmerz! —

K. ertheilte nun Wilhelm die frohe Nachricht, daß er den Brief Carolinen eingehändigt habe und sie sey mit demselben aufs Schloß geeilt. Der Jüngling fand kaum Worte, um K. die Größe seiner Dankbarkeit zu schildern, er drückte ihn ans Herz und vergoß eine Thräne.

Schon nahte sich die Thurmuhr dem Schlage eilf, als Caroline mit männlichen Tritten jemanden sich ihrem Schlafgemach nahen hörte. Sie glaubte gewiß, daß es Wilhelm sey, riß stürmend die Thür auf, welch ein Schreck — es

war

war der gnädigste Herr. Im ersten Augenblicke wollte sie in die Knie sinken, denn sie glaubte gewiß, daß ihre Plane verrathen wären und er, was noch nie der Fall war, deshalb so spät erschiene, weil er ihr bittere Vorwürfe machen wollte. Doch seine Miene war freundlich, ja er entschuldigte sich sogar, daß er sie noch beunruhige. Das Licht, so spät in der Nacht, machte mich aufmerksam, ich fürchtete, sie wären krank, nichts als zärtliche Besorgniß für ihre Gesundheit, hat mich zu ihnen geführt. Ich will sie — fuhr er fort — da ich mich nun vom Gegentheil überzeugt habe, nicht in der Ruhe stören. Er ging, und sie? sie bat ihn nicht, länger zu bleiben. Wer weiß, sagte Carolinens Geist voll banger Ahndung, ob er nicht längst schon von der beabsichtigten Flucht unterrichtet ist — vielleicht ist's List, daß er sich des Vorwandes bediente, um zu sehn, ob du noch hier bist ꝛc. — Sie löschte das Licht aus und stellte sich an das geöffnete Fenster und sah und horchte.

Jetzt tönte der erste Glockenschlag der bestimmten Stunde, sie hörte ein leises Flistern unter ihrem Fenster, sie erblickte eine männliche Figur. Sie schlich sich zur Treppe hinab, zur Thür hinaus und — flog in die Arme ihres ihr entgegeneilenden Wilhelms. Und wären jetzt

die durch unermeßliche Zwischenräume von einander getrennten Sterne auf einen Punkt zusammengestürzt, wären um sie herum tausend Feuerschlünde aus der Erde emporgebrochen, sie sahn, sie hörten nichts, nur der Liebe süßes Glück beseligte sie und machte sie für alles, was außer ihnen war, unempfindlich. Fest drückte der Jüngling sein Mädchen an das klopfende Herz, auf ihren Wangen ruhten seine Lippen — wie versteinert stunden sie Augenblicke, eh sie erwachten — jetzt sahn sie das schwere Werk, was sie noch vor dem Anbruche des Tages zu vollenden hatten. Stumm und in sich gekehrt taumelten sie gleichsam aus dem Schloßgarten. Wilhelm hatte Carolinen fest am Arm gefaßt. Die finstere Nacht wurde günstig von den sanften Strahlen des Mondes erhellt. Als sie eine weite Strecke von dem verhaßten S. entfernt waren, löste sich das Band ihrer Zungen und sie begannen also:

Caroline. Wilhelm, ach! Wilhelm, wie ist mir, träume ich, oder wach ich, bist du es selbst?

Wilhelm. Du wachst auf von der langen Nacht, die dich mit furchtbaren Träumen quälte, in der du für mich todt warest; jetzt wandelst du an der Seite deines Wilhelms nach Günthersthal,

therstḫal, der durch erhöhte Liebe dich schadlos halten wird für den Kummer, der dein Herz zerfleischte.

Caroline. Wohin eilst du?

Wilhelm. Hast du mich nicht verstanden? Nach Güntherstḫal, dort verweilst du einen Tag, dann bring ich dich vor weitern Nachstellungen in Sicherheit. Aber in aller Welt, wie kamst du an den Hof?

Caroline. Erspare mir jetzt die Beantwortung dieser Frage und laß uns, ach! laß uns nur auf unsere Rettung denken.

Wilhelm, der die Gegend genau kannte, suchte alle Schleichwege auf, um jeder Gefahr, erhascht zu werden, auszuweichen. Weit, weit entfernte er sich von der Landstraße, und auf nähern Fußsteigen bemühte er sich, die Länge des Weges abzukürzen. Caroline, die solche anhaltende Strapazen nicht gewohnt war, bat Wilhelm endlich um einige Augenblicke der Ruh. Beide setzten sich nieder ins thaubenetzte Gras, und Caroline, indem sie im Arm ihres Geliebten lag, richtete dankbar ihren Blick zu dem gestirnten Himmel empor. Huh auf einmal durchstrich jede Nerve Todesschauer, als sie in der Ferne Lärm.

 Schall

Schall mit Hundegebell vermischt, hörten; mit jedem Athemzuge kam das Getöse näher. Wilhelm und Caroline sprangen auf und liefen so schnell, als ob ein Ungeheuer sie verfolgte, um der anscheinenden Gefahr zu entgehn. Kaum waren sie querfeldein 200 Schritte gelaufen, da mußten sie stille stehn, die große Anstrengung, der Schreck, die Angst hatte ihre Kräfte gelähmt, wie ein Donner brach über sie ein Sturm von Flüchen und Verwünschungen aus. Halt — Halt! tönte es von allen Ecken, sie strengten ihr letztes Vermögen an und liefen, da fiel ein Schuß, Caroline sank ohnmächtig zur Erde. Wilhelm stund wie an den Boden geheftet und sah sie mit unnennbaren Empfindungen an. Jetzt umringten ihn die Nachsetzenden, die ihn einen Nichtswürdigen, einen Mädchenräuber, einen nächtlichen Dieb schalten, ihn sogar, als er einige Worte zu seiner Vertheidigung herstammelte und ihnen die Grausamkeit des gnädigsten Herrn schildern wollte, gewaltsam behandelten. Eh er einigermaßen zur Besinnung kommen konnte, war ihm Caroline von neuem entrissen. Wilhelms Seelenstimmung war jetzt die schrecklichste, die man sich denken kann, hätte die Natur ihm das Mittel zum Selbstmord nicht versagt, in den Wellen würde er seinen Tod gefunden

haben, den er so sehnlich suchte. Gedankenlos ging er bald vor bald rückwärts, stund dann stille, setzte sich nieder; es schien sich um ihn her alles in krausen Wellen zu drehn. Es lag ihm so schwer, so schwer auf der Brust, als hätte er eine Mordthat begangen. Nun erlosch der schwächste Hoffnungsstrahl, Carolinen je wieder zu sehn; der Gedanke, wie nun ihre Leiden um ein Großes würden erhöht werden und daß er allein daran schuld sey, verursachte ihm unbeschreibliche Pein. Die schnelle Abwechselung von Glück und Unglück, das er in einigen Stunden erfahren hatte, die ungeheure Kluft, die ihn nun von Carolinen trennte, die grausame, unbarmherzige Behandlungsart, die er von ungesitteten, empfindungslosen Menschen erfahren mußte, erfüllte Wilhelms Seele mit ungewöhnlichen Gefühlen. Endlich raffte er sich auf und suchte mit auf die Erde gesenktem Haupte den Weg nach Schönberg, den er auch endlich fand. Bitterweinend erschien er vor dem Bette des Amtmanns, und dieser entsetzte sich, als er seinen Pflegesohn in dieser Stimmung erblickte. Erschrocken fuhr er auf, um die Schreckenspost zu hören. Wilhelm erzählte, der Wahrheit der Sache gemäß, alles, was vorgefallen war — Habe ich dich, erwiederte Anton, nicht lange

 schon

schon gewarnt, habe ich nicht gerathen, daß du von Carolinen ablassen möchtest? Aber so wird der jugendliche Ungehorsam bestraft! Nicht genug, daß du dir die schimpfliche Mißhandlung hast gefallen lassen müssen, was wird die Welt nun von einem Menschen urtheilen, der zur Nachtzeit die Geliebte eines vornehmen Herrn entführt! Hat der Herr nicht ein gegründetes Recht, auf deine Bestrafung zu dringen? Die großen Herrn haben lange Arme und in ihrer Macht steht's, Menschen glücklich und unglücklich zu machen! Wer steht mir dafür, daß ich einen Theil deiner Strafe tragen muß? Ach! Kind, hätte ich es je ahnden können, daß du mir mit deiner thörichten Leidenschaft so viel Gram und Kummer verursachen würdest, nie hätte ich mich deiner angenommen! Du weißt es nicht, wie glücklich du bist, und legst es so recht darauf an, dich ins Elend zu stürzen! Vergissest du nun Carolinen nicht, so werde ich deiner nicht mehr gedenken. — Anton, der besonders die letzten Worte mit lauter Stimme ausgestoßen hatte, wollte weiter reden, als seine Gattin ins Zimmer trat und ihn zu besänftigen suchte. Sie fürchtete ebenfalls für Wilhelm alles und staunte nicht wenig, als ihr Anton von dem Vorfalle nähere Auskunft gab. Ach! rief Wilhelm im

Gefühl

Gefühl des Schmerzes aus, der an Räserey grenzte, ich bin das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne und scheine dazu bestimmt zu seyn, fremde Sünden zu büßen! Womit habe ich denn die Gottheit beleidigt, daß sie mich so hart züchtigt? Hätte mich im Walde ein Unthier zerfleischt, als ich von mir selbst noch nichts wußte! Möchte der erste Blitz mich tödten! Habe ich unrecht, unüberlegt gehandelt, daß ich ein Mädchen zu früh die meine nannte, so ist das eine Sünde, die täglich in der Welt begangen und nicht gestraft wird! Verflucht sey der erste Gedanke, mit dem ich an Carolinen dachte, verflucht der kleinste Schimmer des Bildes, den meine Phantasie von ihr mir vorzaubert! Ich will, ich muß sie vergessen, wenn ich meinen Verstand nicht verlieren will — Vater, Mutter, laßt mich allein, ich bedarf der Einsamkeit, ich muß mich sammeln, die Zerstreuungen kann meine Seele nicht fassen! Meine Nerven sind bis zum Springen gespannt, ich muß fort — fort —

Mit Empfindungen, die der entdeckte und gefangene Mörder nicht ärger haben kann, der eben zum Gerichtsplatze geführt wird, wankte Wilhelm auf seine Stube, warf sich auf seinen Lehnstuhl hin und begann einen fürchterlichen Kampf mit seiner Leidenschaft. Er wollte nicht

mehr an Carolinen denken, doch ach! der Geist ist willig, aber, aber — —

Wilhelm würde mit Carolinen nicht auf der Flucht ergriffen worden seyn, hätte sie die Schloßthür wieder zugemacht; allein sie vergaß es, als sie ihren Wilhelm erblickte. Der Wächter, der das bemerkte, glaubte, daß sich Diebe eingeschlichen hätten, und machte Lärm. Alle Zimmer wurden durchsucht und man vermißte Carolinen. Sogleich fiel man auf die Vermuthung: daß sie ihre Flucht nach Güntherthal genommen habe. Kernberg ließ sogleich mehrere Pferde satteln und nun gings im Galopp ihr nach und sie wurde von Wilhelms Seite gerissen.

Wilhelm findet seinen Vater.

Funfzehntes Kapitel.

Nicht mit gleichgültigen Augen konnte Anton Wilhelm ansehn. Sonst blühte der Jüngling wie eine Rose und jetzt war er leichenblaß. Nie veränderte auch nur das schwächste Lächeln seine finstere, melancholische Miene. Oft gab er dem Amtmann die Versicherung, daß er mit keinem Gedanken mehr an Carolinen denke, das sagte die Lippe, aber das Herz? Ja das Herz hing noch mit ganzer ungetheilter Liebe an ihr. Wie sehr wünschte er nicht von Carolinens Schicksale nach der Flucht etwas näheres zu erfahren, doch alle Canäle, die ihm von ihr einige Nachricht zuführen konnten, waren verstopft. Er war nun bemüht, die schwächste, bemerkbare Spur aus seinem äußern Wesen zu vertilgen. Die Verstellung, in der er so wenig geübt war, machte ihm viel zu schaffen.

Anton dachte nun mit allem Ernst auf eine Radikalkur; um diese zu bewirken, wurden ausserordentliche Vorfälle, die für Wilhelm das größte Interesse haben mußten, erfodert. Ob er sich gleich äußerst fremd und unwissend anstellte, wenn ihn in frühern Zeiten Wilhelm mit Fragen

gen nach seinen Aeltern ermüdete, so kannte er sie doch nur zu gut; ja, der Vater des Jünglings war sogar sein Wohlthäter. Damals war der rechte Zeitpunkt noch nicht da, wo er ihm das Geheimniß aufdecken konnte. Da Wilhelm, so dachte Anton, jetzt anfängt, mit kühlerem Blute an Carolinen zu denken, so wird er sie gewiß ganz vergessen, wenn du ihn zu seinem Vater führst.

Um dem Leser einigen Aufschluß über Wilhelms Aeltern zu geben, muß ich mir schon eine kleine Abschweifung von der Geschichte selbst, die ich bisher erzählt habe, erlauben; sie wird dadurch an Interesse gewinnen und manches, was vielleicht schon räthselhaft schien, wird deutlich und klar.

Anton hatte es heilig versprochen, den Jüngling so wenig, als den Knaben mit dem Namen, Stande und Aufenthaltsorte seiner Aeltern bekannt zu machen; nicht eher, und davon solle er benachrichtigt werden, durfte er Wilhelm zum Vater bringen, bis sich gewisse Dinge geändert hätten.

Ein gewisser junger Baron von K..f in S...sen bereiste in der Gesellschaft seines betagten Vaters die vielen Güter, die dieser Herr in drey verschiedenen Provinzen hatte. Als sie auf

ihrer Reise nach Schönberg kamen — dasselbe Gut, das jetzt Anton bewohnte — überfiel ihn eine so schwere Krankheit, daß er Halt machen mußte. Vier Wochen lag er fast ohne Hoffnung darnieder und mehr als sechs Wochen mußte er noch verweilen, eh ers wagen durfte, seine Reise, wieder nach S...sen zurück, fortzusetzen. Der junge Baron verwickelte sich, um die Zeit abzukürzen, die ihm, da er keine Zerstreuungen hatte, unerträglich gewesen wäre, mit einer gewissen Mamsell L., die die häußliche Wirthschaft des Gutes besorgte, in süße Liebeleyen. Durch Liebkosungen, Versprechungen und Geschenke, mehr noch durch seine körperlichen Reize, ließ sich das junge Mädchen bethören und verlohr in den feurigen Umarmungen des wirklich schönen Barons ihre Unschuld. Anton, dem der junge Baron den Vorfall bey der Abreise mittheilte, ließ sich bereden, sie zu ehlichen. Kaum waren nach der Hochzeit sechs Monden verstrichen und sie wurde Mutter von unserm Wilhelm. Der dankbare Baron, der nach dem bald erfolgten Tode seines Vaters Erbe aller Güter wurde, überließ dem gefälligen Anton das ansehnliche Schönberg um die Hälfte des Pachtpreises. Anton vergab seiner Wilhelmine, so hieß seine Gattin, den Jugendfehler und nie warf er ihr ih-

ren

ren Fall vor, den sie oft mit Wehmuthsthränen bereute. Der edelgesinnte Baron, der den Werth des Menschen nicht nach Stand, Ehrenstellen und Gütern maß, würde sich gewiß mit Wilhelminen in ein ehliches Bündniß eingelassen haben, wenn es seine gegenwärtige Lage erlaubt hätte. Er mußte Enterbung von dem ahnenstolzen Vater fürchten, wenn er nur den leisen Wunsch, Wilhelminen ehlichen zu wollen, äußerte; überdies bestand der alte Baron auf die Verbindung mit einem Fräulein, das nicht nur ein ansehnliches Vermögen, sondern auch zwanzig Ahnen hatte. Das Mädchen war überdies auch reizend und schön und es mangelte ihr weder Verstand noch Herz. Der junge Baron that, was die Klugheit ihm rieth, und vermählte sich mit dem Fräulein. Sie war eine vortreffliche Gattin. Nach einer sechszehnjährigen Ehe riß sie der Tod von der Seite des Barons, der sich über ihren Verlust die erste Zeit gar nicht beruhigen konnte. Anton wurde bald von dem Sterbefalle benachrichtigt und gebeten: Wilhelm ihm zu überbringen.

Der Brief, den Anton vom Baron erhielt, war ihm in vieler Rücksicht jetzt besonders willkommen. Morgen — sprach er — lieber Wilhelm, wollen wir eine Reise nach S... sen zum

Baron

Baron K...f antreten; du kennst seinen hellen Verstand und sein edeldenkendes Herz und deine Hochachtung zu ihm nahm jedesmahl zu, wenn er hier war. Ich glaube gewiß, daß dir dieser Vorschlag nicht anders als angenehm seyn kann, zumal da du ein Land siehst, was in Absicht der Fruchtbarkeit, der Naturschönheit, der gefälligen Sitten seiner Bewohner vor vielen andern die anerkanntesten Vorzüge hat. Diese Wanderung wird zur Beförderung deiner Gesundheit, zur Wiederherstellung deiner Seelenruh und dir zur angenehmsten Zerstreuung dienen. Richte dich mit deinen Kleidungsstücken so ein, das es dir an nichts fehlt, denn es kann leicht der Fall seyn, daß wir einen Monat von Schönberg entfernt sind. Wilhelm war die Nachricht von der schnellen Abreise nicht erwünscht, da er in der Nähe von Carolinens Schicksal bald einiges durch seinen Freund K. zu erfahren hoffte. Er konnte das Anerbieten des Amtmann Anton nicht ausschlagen und nahm es mit scheinbarer Freude an. Wilhelmine umarmte ihren Wilhelm beym Abschiede inniger, herzlicher als je, und als sie schon im Wagen saßen, rief sie ihm zu: Kind, du wirst mir von der Reise wichtige Neuigkeiten mitbringen.

Der

Der Wagen rollte vom Schloßthore durch Feld und Wald in dämmernder Frühe. Wenn ich fürchten müßte, daß es mir an Stoff fehlte, um eine gewisse Bogenzahl voll zu schreiben, so würde ich nun eine Reisebeschreibung liefern; allein ich will den Leser nicht auf labyrinthischen Pfaden zum Ziele führen und vermeide daher alles, was mit der Geschichte selbst nicht in unmittelbarer Verbindung steht.

Eh noch die Sonne das drittemal auf ihrer Reise unterging, kamen sie schon an den prachtvollen Schloßthoren des Barons von K...f an. Der Herr konnte sich kaum in seiner Freude mäßigen, als er Wilhelm, dem er heute noch so viel zu sagen hatte, nach vier Jahren das erstemal wieder erblickte. Allein über sein bleiches Gesicht, die eingefallenen Wangen, die trüben Augen, wunderte er sich sehr, da er ihn sonst wie eine Rose blühen sah. Nachdem er mit dem Amtmann Anton so manches gesprochen hatte, was Wilhelm nicht wissen durfte, wandte er sich an ihn und sprach so:

Baron. Lieber Wilhelm, wie geht es zu, daß sie die muntere Gesichtsfarbe, die heitere Miene verlohren haben, sind sie krank?

Wilhelm. Gnädiger Herr, krank an Leib und Seele, ich bin ein sonderbarer Patient. Wollte ich ihnen die gethane Frage bestimmt beantworten, Zeit und Weile würde ihnen lang werden. Ich bin krank und nicht krank, gesund und nicht gesund, dies klingt räthselhaft, aber es ist wahr. Hier — er zeigt auf Kopf und Herz — ists sehr unruhig. Ich gesteh es gern, daß mich meine unvorsichtige Jugend irre geführt und die Liebe zu einem Mädchen höchst unglücklich gemacht hat. Jetzt fange ich in dem Grade wieder an zu leben, als die Flamme der Liebe in mir erstirbt.

Baron. Wo ich nicht irre, hat mir der Amtmann so einiges davon gemeldet — dieser hatte sich entfernt — o! sagen sie doch, wie hängt das Ganze zusammen?

Wilhelm. Mit wenigen, aber wahren Zügen will ich Ihnen meine bedauernswürdige Lage schildern. Nicht weit von Schönberg liegt Güntherstthal, ein Dorf, in welchem ein vortreflicher Prediger wohnte. In seiner Gesellschaft fand ich nicht nur Unterhaltung, sondern zugleich auch Belehrung. Caroline, seine einzige Tochter, ein liebenswürdiges Mädchen wur-

de der Gegenstand meiner innigsten Zuneigung. Je näher wir uns einander kennen lernten, desto inniger verbanden sich unsre Herzen und wir fühlten es bald, daß wir für einander geschaffen waren. Ich besuchte die Academie; unter der Zeit riß sie der gnädigste Herr von meiner und der Seite des Vaters, um mit ihrer Unschuld seine geilen Triebe zu sättigen. Mein Kummer, so wie ihr Schmerz, ist grenzenlos. Ich machte vor einiger Zeit den Versuch, sie zu retten, wir wurden auf der Flucht eingeholt; nachdem man mich als einen Straßenräuber behandelt hatte, schleppte man Carolinen nach S... zurück. Wie's jetzt um sie steht, weiß Gott. Und —

Baron. Es geht mir nah, daß sie die Härte des Schicksals so bitter fühlen müssen. Könnte ich zu ihrer Aufheiterung etwas beitragen! Hat ihnen Anton nicht den Brief mitgetheilt, in dem ich ihm schrieb, daß ich Nachricht von ihrem Vater eingezogen habe?

Wilhelm — heftig — Nein — wo ist, wo lebt er, ich will zu ihm fliehn, ihm mein Unglück klagen, sein Erbarmen wird mich trösten!

Baron. Oft schon sahn sie ihn, ohne ihn als ihren Vater zu kennen; gern hätte er sie Kind genannt. Hindernisse, die nun gehoben sind, verspäteten ihm und ihnen den Genuß der süßesten Freuden.

Wilhelm. Wo ist er, ach! wo! — wie wechselt Freude und Schmerz in meinem Leben ab!

Der Baron umarmte den Jüngling voll Inbrunst und rief aus: Wilhelm, ich bin dein Vater und du bist mein Sohn. Wilhelm wußte nicht, wie ihm geschah, er glaubte zu träumen. Anton trat eben ins Zimmer, der Baron umarmte ihn und sprach: Dank, tausend Dank, lieber Amtmann, daß sie bis jetzt die Vaterstelle so vortreflich vertraten, jetzt fodere ich mein Kind zurück. Von heute an bist du der einzige, rechtmäßige Erbe eines Vermögens von 500,000 Rthlr. Vergiß nun, was nicht zu ändern ist und öffne dein Herz der süßen Freude, einen so lange gesuchten Vater gefunden zu haben. Das Dunkel, in das deine Abstammung bis jetzt gehüllt war, ist nun aufgehellt. Erwarte von mir alles, was ein Vater nur immer thun kann, um sein Kind ganz glücklich zu machen. Wilhelm warf sich seinem Vater in die Arme und weinte.

Man suchte ihm, ohne daß er weiter frug, seine Mutter zu bezeichnen. Es bedurfte keiner deutlichern Erklärung, Wilhelm konnte sich alles auflösen, was bis jetzt räthselhaft gewesen war. Er wollte Schönberg noch einmal sehn: und fuhr mit Anton zurück; ach! wärst du bey deinem Vater geblieben, armer, unglücklicher Wilhelm!!

Tod

Tod des Prediger Triberg.

Sechszehntes Kapitel.

So soll ich denn, lieber Gott, aus der Welt gehn, ohne meine Caroline noch einmal gesehn, gesprochen, umarmt zu haben? Ist es doch, als ob sie um eines Kindermords willen im Gefängniß gehalten würde? Wird sich der Unbarmherzige nicht erweichen lassen und einem sterbenden Vater die letzte Freude, noch einmal sein Kind in seine zitternde Arme zu schließen, versagen? Erbarmer, ach! vergieb ihm, er hat sich schwer an mir versündigt! Seine Schätze werden ihn so wenig, als Rang und Titel, von den Strafen loskaufen, die ihn vor deinem Throne, du Gerechter, du Rächer der Unschuld, treffen. — Caroline, ach! Caroline — Ohnmächtig sank er auf sein Lager zurück.

Untröstlich war seine Gattin über den nahen, zu befürchtenden Verlust ihres Gatten, der heute aus Schwäche schon mehreremal, als ob er todt sey, hingesunken war. Mit Thränen der Wehmuth dachte sie jetzt an die merkwürdigen Worte, die er ihr einst sagte: Sterbe ich

auch nur um einen Tag früher, so hast du mich gemordet. Ach! wie oft hast du ihn nicht gekränkt, wie oft ihm durch Zorn, Mißmuth und Zanksucht seine Heiterkeit getrübt! Wie sehr liebte er nicht den Frieden, und du hattest zum Unfrieden ein so geneigtes Herz! Er war so liebreich, so gefällig, und wie oft haßtest du ihn nicht als deinen ärgsten Feind. Hast du ihm nicht die Freude des Alters, seine Caroline entrissen? Wie willst du nun, da er bald hinüberscheiden wird, die Vergehungen, durch die du ihn kränktest, wieder gut machen? Weiber, ach! Weiber, seyd doch euren Männern das, was ihr nach dem Willen des Himmels seyn sollt, werdet ihnen nicht zu Plagegeistern, Tyranninnen und Furien; das Gewissen, die Reue erwacht, und wenn es auch erst in dem Augenblicke ist, wo ihr an seinem Sterbebette steht — wird euch dann das Wiedersehn erfreun?

Triberg, der das Seufzen und Schluchzen seiner Gattin hörte, suchte sie zu beruhigen. Hin ist hin, sprach er mit leiser Stimme, der Tod ist mein Gewinn. Ich habe Lust abzuscheiden. Nur wenige Tropfen der Freude träufelte die Hand der Vorsehung in meinen Lebensbecher. Ich will für Carolinens Erlösung vor Gottes

Throne beten, für dich wird nun Gott sorgen, der Vater der Wittwen. Bald werde ichs erfahren, warum ich hier so wunderbare Leiden erdulden mußte, und dort, dort werde ich Stunden segnen, wo hier mein Herz geblutet hat — —

Gewiß ist es, der gnädigste Herr, der dem rechtschaffenen Triberg die Tochter nahm, war ohnstreitig die nähere Ursache, die seine tödliche Krankheit bewirkte. Giebt es einen Vater, der es mit gleichgültiger Seele ertragen kann, wenn seine Tochter das Opfer unkeuscher Lust wird, so verdient er diesen ehrenvollen Namen nicht. Mit welch einer mühsamen Sorgfalt arbeitete der Prediger nicht an der Verbesserung der Moralität seiner Tochter, wie haschte er nicht nach jeder Gelegenheit, um ihren Verstand mehr aufzuklären und ihre Empfindungen zu veredlen, mit welcher Behutsamkeit und Weisheit warnte er sie nicht vor den verderblichen Wegen des Lasters; und sie war ja sein einziges Kind, durch die natürlichsten Bande der Liebe ihm unschätzbar und theuer; mußte einen an sich schon schwachen Greis die Ungerechtigkeit, mit der Caroline ihm entrissen wurde, die Absicht, warum dieser Raub

geschah, nicht zu Boden drücken? Er schrie um Hülfe und Beystand, doch umsonst! —

Triberg fühlte die Ankunft des Todes jetzt lebhafter als je. Er faltete seine abgezehrten Hände, richtete sein sterbendes Auge zum Himmel empor. Bald, sprach er, bin ich für diese Erde nicht mehr, Gram und Kummer hat mich verlassen, ich empfinde jetzt schon den Vorschmack himmlischer Freuden — Herr in deine Hände nimm meinen Geist — die emporgerichteten Hände sanken aufs Lager zurück, der Puls stockte und — Triberg war nicht mehr! Sanft war sein Leben, sanft sein Tod!!

Wie eine Verzweifelte rang seine Gattin die Hände; weder durch Worte noch Thränen konnte sie dem gepreßten Herzen Luft machen — sie warf sich auf die Leiche hin und wollte sie erwecken. Der benachbarte Prediger L. fand die Aeußerungen der Traurigkeit der Frau Pastorin etwas übertrieben, ja er hielt sie sogar für verstellte Heucheley, zumal da er sichs nicht erklären konnte, daß sie durch Klagen, Seufzer und Angstgeschrey gleichsam den wieder beleben wollte, zu dessen frühzeitigem Tode sie gewiß ihr Theilchen mit beigetragen hatte. Er faßte sie

beym

beym Arme, zog sie von dem Entseelten zurück und sprach: Ihr Schmerz ist gerecht, sie haben den besten Gatten verlohren und keine Welt ist vermögend, seinen Verlust zu ersetzen. Aber seyn sie doch nicht so traurig, wie die, die des Wiedersehns Hoffnung nicht beruhigt. Solche Aeußerungen des Schmerzes ziemen einem Christen nicht. Klagen sie nicht über die gütige Hand des Himmels, die Wege des Herrn sind oft rauh und dornicht, aber sie führen zum erwünschtesten Ziele. Der Verstorbene ist gewiß Leiden entrissen, die der Allgütige ihm ersparen wollte. Nun ruht er aus von seiner Arbeit und erndtet den Lohn seiner guten Thaten. Bitten sie Gott, daß er einst der Kränkungen nicht gedenkt, durch die sie ihn so oft beleidigt haben, und weihn sie den noch übrigen Theil ihres Lebens der Besserung und Reue. — Was soll nun aus mir werden, wovon soll ich mich nähren! rief sie wie eine Verzweifelte aus. Der die Vögel des Himmels nährt, sprach tröstend der Geistliche, die Lilien des Feldes kleidet, das Geschrey der jungen Raben hört, über Gute und Böse regnen und seine Sonne scheinen läßt, der wird auch sie nicht verlassen.

Triberg wurde einige Tage nach seinem Tode beerdigt; Kinder und Greise folgten dem Sarge, alle beweinten ihren Lehrer und Freund, als sey ihr Vater gestorben. Ein Mann, der wie Triberg dachte, wandelte, lebte und starb, verdiente die Thränen seiner Gemeinde.

Sie ist nicht mehr.

Siebenzehntes Kapitel.

Caroline wollte vergehn, da sie, als sie wieder zu sich selbst kam, gewahr wurde, in welchen Händen sie sich befand. Kernberg, der böse Bube, hatte seinen Spott mit ihr und pries sich glücklich, den aus dem Käficht entwischten Vogel wieder erhascht zu haben. Die Noth des Mädchens hatte den höchsten Gipfel erreicht. Sie war nun Wilhelms Armen entrissen, was mußte sie nicht von dem gnädigsten Herrn fürchten. Eh noch die Morgensonne über das schlummernde S. hingoß, kam sie auf dem Schlosse an. In ihrem Zimmer, wo sie wie eine Gefangene bewacht wurde, warf sie sich auf einen Sessel nieder und weinte bittere Thränen.

Der gnädigste Herr, der noch im tiefsten Schlaf vergraben lag, wußte von dem nächtlichen Vorfall kein Wort, den ihm Kernberg mit den schwärzesten Farben beym Erwachen mittheilte. Zornig sprang er aus dem Bette, warf sich flüchtig seine Kleider an, rannte auf Carolinens Zimmer, um ihr für das an seiner Person begangene Verbrechen die härteste Strafe anzukündigen. Du undankbares Geschöpf — fuhr

er sie an — verlässest zur Nachtzeit mein Schloß? Womit habe ich dich beleidigt, daß du von mir fliehst, als wäre ich dein Henker! denkst du, daß du ungestraft mit mir so spielen kannst? Kannst du mehr verlangen, als ich dir gab? Ists nicht Ehre genug, daß ich dich meines vertrautern Umgangs würdigte? Fort mit dir in ein enges Verwahrsam, das nicht Sonne noch Mond bescheint, wo kein listiger Liebesritter dich entführen kann — — Ueber diese harte Anrede wurde Caroline so bestürzt, daß sie sich auf die Erde nieder warf und den Räuber ihrer Unschuld um Vergebung flehte; ungerührt ging er fort und warf die Thür hinter sich zu. Nicht selten ist die Wollust die Mutter der Grausamkeit!

Caroline war ihm nun das verhaßteste Geschöpf unter der Sonne. Lange schon, besonders seit der Scene, die zwischen ihm und ihr auf dem Schlosse vorfiel, zweifelte er nicht mehr an ihrer ungetheilten Liebe. Er glaubte gewiß, daß sie ihren Wilhelm vergessen habe, zumal da sie seiner mit keiner Sylbe erwähnte. Daß er sich in seinem Glauben so getäuscht sah, und daß ein, in seinen Augen, elender Student sein mächtigerer Nebenbuhler war, das brachte ihn in Wuth und Hitze. Caroline sollte nun, um ihres Geliebten willen, doppelte Streiche leiden.

Sie hat, dachte er, eine schlechte Seele, die aller Laster fähig ist; wie eine feile Dirne ließ sie sich ja mit dir zur Unzucht verleiten; fürchtete ich nicht das Urtheil der Welt, heute noch sollte sie die Zahl der Züchtlinge vermehren. So urtheilt die gereizte, aufgebrachte Leidenschaft, anders spricht die Vernunft. Wer gab ihm das Recht, ein schuldloses Mädchen ihrer Freiheit zu berauben, sie wie eine Gefangene einzusperren? Konnte er dem Wilhelm die Rechte entreißen, die er an Carolinen hatte? Wars ihr zu verargen, daß sie alles wagte, um in die Arme dessen wieder zu eilen, dem sie ewige Liebe geschworen hatte? Sollte sie die Gelegenheit, die ihr Geliebter ihr anbot, aus dem glänzenden Kerker zu entwischen, ihren kranken Vater zu sehn, unbenutzt vorbey lassen? Was würde Wilhelm von ihr geurtheilt haben, an dessen Urtheile ihr so viel gelegen war? Mitleid, Trost und Nachsicht verdient das arme Mädchen, nicht Verachtung und Strafe.

Eine Unglückswolke über die andere versammlete sich über Carolinens Haupte und es schien, als ob es der Himmel so recht darauf angelegt habe, sie zu vernichten. Kärglich wurden ihr Speise und Trank gereicht, die Freundinnen, die sonst, um sie aufzuheitern,

geschäf-

geschäftig waren, verließen sie, der gnädigste Herr sah sie gar nicht mehr. Die Schreckenspost, daß ihr Vater todt und Wilhelm nicht mehr in Schönberg sey, drückte sie ganz zu Boden. Sie wünschte nichts als den Tod. Sie selbst hielt es für unmöglich, auch nur auf kurze Zeit noch ihre Leiden zu ertragen. Oft öffnete sie das Fenster, um sich von der Höhe in die Tiefe hinab zu stürzen, um ihre Qualen los zu werden, immer hielt sie eine innere Stimme von der Ausführung dieses gräßlichen Entschlusses ab. Doch, der Vorsatz, schleunig zu sterben, war gefaßt. Sie nahm Gift und unter den schrecklichsten Krämpfen gab sie den Geist auf.

Als der gnädigste Herr die Nachricht von Carolinens schleunigen Tode erhielt, fiel's ihm doch schwer aufs Herz. Er fühlte es selbst, daß er wohl an ihrem frühen Hinscheiden schuld sey. Die geschicktesten Aerzte mußten alles versuchen, um das entflohene Leben wieder zurück zu rufen, aber wo die Natur ihre Dienste versagt, da ist alle Menschenkunst umsonst. Er suchte Zerstreuung und fand sie auf der Jagd Aber, sprach er zu sich selbst, du hast ja der Närrin nichts zu Leide gethan, wer weiß, was für ein Gewissensscrupel sie auf den schändlichen Einfall, Gift zu nehmen, brachte! Bey dem

Vorfalle mußt du wenigstens deine Ehre retten, indem du sie der öffentlichen Schande preis giebst. Sie soll, wie jede gemeine Selbstmörderin, begraben werden. So räsonnirte ein Mensch, der das schuldloseste, unbefangenste weibliche Geschöpf zur Wollust verleitet hatte! Welch ein Mensch ist das! werth, daß ihm ein Stein an den Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo's am tiefsten ist!! —

Wil-

Wilhelms Raserey.

Achtzehnes Kapitel.

Es schien, als ob die Wunden, die das feindselige Geschick dem armen Wilhem geschlagen hatte einigermaßen zu heilen schienen. In der Lage, in die Wilhelm gleichsam durch eine Zauberey versetzt war, würde mancher alles vorher erduldete Leiden vergessen haben. Oeffentlich ließ ihn der Baron für seinen Sohn und Erben erklären. Der edle Vater legte es nun ganz darauf an, den Jüngling durch eine seinen Wünschen und Neigungen angemessene Heirath von seiner Seelenkrankheit zu heilen. Er überließ ihm einige einträgliche Güter, die er als Eigenthumsherr nun beziehen sollte, um sich da an der Seite eines tugendhaften und liebenswürdigen Weibes glücklich zu fühlen. Wilhelm schien äußerlich nicht abgeneigt zu seyn, die Wünsche eines so wohlmeinenden Vaters zu erfüllen — aber sein Herz war noch ganz Carolinen ergeben. Jetzt hielt ers für eine Kleinigkeit, durch Geld und Bestechungen ihre Flucht zu bewirken. Den Amtmann riefen die Wirthschaftsgeschäfte nach Schönberg zurück, Wilhelm wirkte sich vom

Baron die Erlaubniß aus, ihn begleiten zu dürfen, zumal, da er seiner Mutter für ihre zärtliche Wartung kindlichen Dank sagen wollte. Der Baron ließ ihn ungern von sich. Mit einer Thräne des innigsten Dankes verließ Anton den Baron und Wilhelm mußte versprechen, nicht lange in Schönberg zu verweilen.

Unterwegs bezeigte Anton seine Verwunderung über die Kälte und Gleichgültigkeit, die Wilhelm über das ihm zugestoßene Glück zeigte. Diese, erwiederte der Jüngling, für mich äußerst wichtige Auflösung des Räthsels würde einen weit stärkern Eindruck auf mich machen, wenn harte Leiden meine Nerven nicht ganz abgestumpft hätten. Ich fühle mein Glück, allein durch den Gedanken an Carolinens Unglück wird der hohe Genuß desselben sehr vermindert. Ich kann sie nun einmal nicht vergessen, der Gedanke ist ein Bedürfniß, er ist mir zur zweiten Natur worden. Noch so reich an Gütern, bin ich ohne sie doch arm wie ein Bettler, sie nur kann mich glücklich machen. Diese Aeußerungen gefielen Anton nicht.

Wilhelm sank in Schönberg an die Brust seiner Mutter und weinte dankbare Thränen,

Wilhelmine weinte mit. Der Himmel sey gelobt, rief der Jüngling aus, daß er mir eine so gute Mutter gab, die ich so herzlich liebte, eh ich noch wußte, daß sie mich gebohren hatte. Sey gelobt, o Gott! du gabst mir einen Vater und eine Mutter, gieb mir nun auch Carolinen wieder! Caroline? sprach die Mutter; tröste dich Gott, Caroline ist todt, sie hat sich vergiftet. Diese Nachricht würkte auf Wilhelm schrecklich. Krampfhaft zuckte jede Muskel im Gesicht, sein Auge wurde starr, er fing an zu zittern, es schien in seinem ganzen Wesen eine fürchterliche Revolution vorzugehn. Todt, todt ist Caroline, vergiftet, wird sie wieder ins Leben zurückkehren? frug er stammelnd, mit einer Miene, einem Tone, in einer Stellung, als sey er wahnsinnig. Nun, nun Kind, sprach Anton tröstend, faßte ihn bey der Hand, sie hat ausgerungen, fasse dich, vor Gottes Throne siehst du sie wieder. — Wieder, ja wieder, wenn seh ich, wo seh ich sie wieder? frug Wilhelm. Wilhelm, ach! Wilhelm, schrie die Mutter, wie ist dir? Sie ist todt, war die Antwort, ich bin todt, wir alle Beide sind todt — tröste dich Gott — — — Kein Arzt konnte ihm den Verstand wieder geben.

geben. Er blieb traurig, in sich gekehrt, still und sprach sonst kein Wort, als: sie ist todt, sie hat sich vergiftet, o weh! — — —

„Dort am Throne des Ewigen und Ge„rechten stehn Vater und Tochter; beyde „flehn von dem Allgütigen Wilhelms Er„lösung und Strafe dem Verführer der „Unschuld.“

Wem diese Geschichte nicht lehrreich ist, für den that ich keinen Federstrich. —

Verbesserung.

S. 109. Zeile 2. statt: Funfzehntes Kapitel lies: Vierzehntes Kapitel.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

L. D.

Müller

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Heinrich,

Selbstmord und Raserey, die Folgen der zärtlichsten Liebe Ein Beytrag zur Erfahrungs-Seelenkunde

Magdeburg 1798

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4927
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261167-2
VD18 1104070X-ddd